

Ordobans Erbe

Die Suche nach den Mentaldepots – ein Saboteur wird gestellt

von Detlev G. Winter

Der Kampf um die Kommandogewalt über die Endlose Armada ist im Sommer 428 NGZ längst zugunsten Perry Rhodans entschieden. Und Kazzenkatt, der Lenker des Dekalogs, hat bei seinen Angriffen auf die Endlose Armada und auf verschiedene Chronofossilien, die er zu pervertieren versuchte, nach anfänglichen Erfolgen eine ganze Reihe schwerer Niederlagen einstecken müssen. Ja, es kommt sogar dazu, daß zwei der drei Basen des Dekalogs, nämlich BRÜTER und VERSTÄRKER, in die Gewalt der Gegenseite geraten und für Kazzenkatts künftige Operationen somit nur noch die Basis LAGER verbleibt. Derartig in seiner Macht geschwächt, ist es dem Element der Lenkung auch nicht möglich, das wichtige Chronofossil Hundertsonnenwelt länger zu halten. Vielmehr muß Kazzenkatt sich mit dem Rest seiner Streitkräfte überstürzt zurückziehen und den Planeten wieder den Posbis überlassen.

Während die Endlose Armada nun die Milchstraße anzusteuern beginnt, verschwindet Perry Rhodan zusammen mit Taurec, um im Frostrubin selbst eine wichtige Aufgabe zu erfüllen.

Auch Vishna und Nachor hält es nicht länger auf der BASIS. Der Kosmokratin und dem Armadaprinzen geht es um ORDOBANS ERBE...

Die Hauptpersonen des Romans:

Vishna und Nachor - Die Kosmokratin und der Armadaprinz auf der Suche nach Ordobans Mentaldepots.

Waylon Javier- Kommandant der BASIS.

Gucky - Der Mausbiber setzt sich mit einer „Mauer“ auseinander.

ES - Die Superintelligenz treibt wieder einmal ihre berühmt-berüchtigten Späße.

Reginald Bull - Er kommt, um nach seinen Freunden zu sehen.

Eines Tages, das war dir von Anfang an klar, würdest du deine Zurückhaltung aufgeben müssen, und der Spaß würde ein Ende haben.

Dieser Zeitpunkt ist nun gekommen.

Die Aufgabe, die du erfüllst, gleicht nicht länger einem Spiel, in dessen Verlauf du auftreten kannst, wann und wie es dir gerade beliebt. Ab jetzt dienst du mit all deiner Kraft nur noch dem Ziel, für das du erschaffen wurdest, und du hast dich dabei jeder Art von Individualität zu enthalten. Denn nun wird es ernst.

Seit der Mutation des TRIICLE-9 agierst du für die Mächte des Chaos, genaugenommen schon geraume Zeit länger. Meistens spielte sich deine Arbeit im verborgenen ab, und wenn du wirklich einmal offen eingreifen mußtest, hast du es so geschickt getan, daß niemand dein falsches Spiel durchschaute. Du bist ungewöhnliche Wege gegangen, die von deiner Schläue, aber auch von deiner Kaltblütigkeit künden. Ja, du hattest sogar die Nerven, deinen ärgsten Widersacher zu unterstützen und ihm bei seiner Mission tatkräftige Hilfe zu leisten - nur um jenem anderen negativen Potential begegnen zu können, das deiner Kontrolle zu entgleiten drohte. Zuletzt machtest du dir förmlich einen

Sport daraus, die weitere Entwicklung zu beobachten oder nach deinem Gutdünken sanft zu lenken, obwohl du wußtest, wie gefährlich das werden könnte.

Die Spielerei jedoch ist nun vorbei.

Die Dinge erlauben es nicht mehr, daß du deine Aufgabe auf die leichte Schulter nimmst. Drei Chronofossilien sind bereits aktiviert. Ein Teil von Ordobans Mentalsubstanz ist auf den Armadaprinzen übergegangen. Die Lage wird kritisch, wenn du nicht endlich wirksam gegensteuerst. Dein voller Einsatz ist jetzt ebenso gefragt wie absolute Kompromißlosigkeit in der Wahl deiner Mittel.

Woran du deine Cleverneß bisher eher spielerisch testen konntest, wird nun zur entscheidenden Probe, zur ernsten Prüfung auf Leben und Tod. Aber es bleibt dir keine Wahl.

1.

Deneide Horwikow raufte sich die Haare und nickte dem ungläubig dreinschauenden Ilt energisch zu.

„Eine gemauerte Wand, jawohl! Ich mache keine Scherze. So wahr ich hier stehe, er hat gemauert gesagt - und die optische Überwachung bestätigt es.“

Gucky stemmte die Fäuste in die Hüfte und klatschte mit dem breiten Biberschwanz auf den Boden. Vielleicht, dachte er verdrossen, wäre es besser gewesen, nicht gerade jetzt in die Zentrale zu kommen. Es sah ganz danach aus, als hätte er sich einiges ersparen können, wenn er in seiner Kabine geblieben wäre.

„Gemauert!“ wiederholte er abfällig. „So ein Unsinn! Auf der ganzen BASIS gibt es keinen einzigen Mauerstein, den man dazu verwenden könnte. Lachhaft!“

Sein Nagezahn kam zögernd zum Vorschein, weil er sich entschloß, nun doch an einen schlechten Scherz zu glauben. Die Heiterkeit legte sich jedoch schnell, als er Deneides strafenden Blick bemerkte.

Die hagere Frau seufzte ungeduldig.

„Ich sagte bereits, daß ich es ernst meine. Du kannst dir die Bilder ansehen - und Holtz Khaan klang auch nicht so, als sei ihm nach blöden Witzen zumute. Der Mann arbeitete in einem Lagerraum, als ihm plötzlich eine Wand den Rückweg verspernte und ihn einschloß. Wohlgemerkt: Keine Projektion, sondern echtes, massives Mauerwerk. Khaan hat sich über den Armbandtelekom gemeldet und gebeten, daß man ihn herausholt. Du könntest das per Teleportation am schnellsten erledigen.“

Gucky blinzelte, noch immer mißtrauisch. Was Deneide sagte, klang unglaublich. Er überlegte, ob er in ihren Gedanken lesen sollte, doch er entschied sich dagegen. Es gab keinen Grund, an der Aufrichtigkeit der Funkerin zu zweifeln. Waylon Javier, dem er einen fragenden Blick zuwarf, hob bedauernd die Schultern; auch er stand offenbar vor einem Rätsel.

„Eine Wand aus dem Nichts“, brummte der Ilt gereizt. „In einem Lagerraum der BASIS. Was sagt Hamiller dazu?“

„Frag ihn!“ forderte Deneide ihn auf.

Gucky wartete, bis auf einem Monitor das Erkennungszeichen der Bordpositronik aufleuchtete.

„Du weißt, worum es geht?“

„Natürlich, Sir“, bestätigte Hamiller in seiner charakteristischen Sprechweise. „Ein Besatzungsmitglied wurde angeblich eingemauert.“

„Angeblich!“ schnaubte Gucky. „Es stimmt also gar nicht?“

„Sie müssen verzeihen, Sir, wenn ich mich unglücklich ausgedrückt habe. Es stimmt, daß jemand eingemauert ist. Fraglich ist seine Eigenschaft als Besatzungsmitglied.“

Der Mausbiber blickte verwirrt um sich.

„Was heißt das? Deneide, du hast doch mit dem Mann gesprochen. Wie nannte er sich? Khaan?“

„Holtz Khaan“, nickte die Cheffunkerin der BASIS.

„Eine Person dieses Namens ist an Bord nicht registriert“, bemerkte die Hamiller-Tube.
„Vielleicht handelt es sich um ein Pseudonym.“

Gucky schüttelte unwillig den Kopf. Im Moment begriff er nur, daß auf der BASIS etwas nicht stimmte. Was ihm mißfiel, war die Gelassenheit, mit der über das ungereimte Vorkommnis gesprochen wurde.

„Und?“ fragte er provozierend. „Hat sich jemand um den Mann gekümmert?“

„Dazu bestand kein Anlaß“, erklärte die Positronik trocken. „Wir waren der Auffassung, daß Sie dem Eingeschlossenen am schnellsten helfen können. Schließlich sind Sie der Teleportation mächtig, Sir.“

Gucky rang um seine Beherrschung.

„Und wenn es eine Falle ist?“ preßte er hervor. „Ein Trick des Dekalogs ...?“

„Ich kann Sie beruhigen, Sir“, schmeichelte die Hamiller-Tube. „Der fragliche Sektor ist selbstverständlich längst abgeriegelt und steht unter permanenter Beobachtung. Aus Sicherheitsgründen wurde allerdings bislang darauf verzichtet, die Mauer zu untersuchen oder gar zu zerstören. Ihre Existenz wirft noch Fragen auf. Optisch ist sie vorhanden, materiell ebenfalls - aber sie ist weder als Energie noch als Masse anzumessen. Ich rate weiterhin, nichts zu unternehmen, was den Eingeschlossenen in irgendeiner Weise gefährden könnte - auch wenn wir noch gar nicht wissen, wer sich hinter dem Pseudonym überhaupt verbirgt.“

Gucky nickte langsam. Die Ausführungen der Bordpositronik zerstreuten seine Zweifel an der Ernsthaftigkeit, mit der das seltsame Phänomen behandelt wurde.

„Gibt es eine Verbindung zum Lagerraum?“ wollte Gucky wissen. „Kann mäh sich die Sache einmal ansehen?“

„Ja, Sir.“

Das verschnörkelte H, Erkennungssymbol der Hamiller-Tube, verschwand vom Monitor. An seiner Stelle erschien das Abbild eines mäßig ausgedehnten Raumes. Fassungslos betrachtete der Ilt die Wiedergabe und musterte die Wand, deren ungewöhnliche Struktur darauf hinwies, daß sie nachträglich eingezogen worden „war. Sie erinnerte an die Kalksandsteinmauern konventionell errichteter Häuser.

„Und dahinter...?“ Gucky verzog die Winkel der spitzen Schnauze. „Dahinter schmachtet dieser Holtz Khaan...?“

„Wenn nicht alles täuscht: Ja. Und da dieser Raum nur einen Ausgang hat, ist der Mann eingeschlossen.“

„Besteht die Telekomverbindung zu ihm noch?“

„Er hat sie getrennt und reagiert nicht auf meine Kontaktversuche. Ich bedaure es zutiefst, Sir, aber Sie werden sich höchstpersönlich dorthin bemühen müssen. Ich rate Ihnen allerdings, einen Schutzanzug anzulegen.“

„Spar dir deine klugen Tipps, Blechkasten“, versetzte Gucky. „Ich bin nicht mehr ganz so grün hinter den Ohren, wie du offenbar annimmst.“

Hamiller schwieg pikiert. Der Mausbiber indes war jetzt entschlossen, den Dingen auf den Grund zu gehen. Er prägte sich den Sektor ein, in dem sich der Lagerraum befand, und teleportierte.

*

Abermals hatte Kazzenkatt eine Niederlage hinnehmen müssen.

Nach Andro-Beta und Magellan war mit der Hundertsonnenwelt das dritte Chronofossil aktiviert worden. Der Dekalog der Elemente hatte es nicht verhindern können und sogar weitere substantielle Einbußen erlitten.

Noch wußte niemand, wie viele Stationen letztlich nötig sein würden, um die große Aufgabe zu erfüllen. Jedes Chronofossil, das die Endlose Armada passierte, bedeutete bereits einen großen Schritt auf dem Weg zum Erfolg - denn jeder einzelne der kosmischen Marksteine lockerte, sobald er aktiviert war, durch mehrdimensionale Schockwellen den Anker, von dem der Frostrubin noch immer festgehalten wurde.

Der Frostrubin wiederum, auch TRIICLE-9 genannt, bildete den Schlüssel zu der dringend erforderlichen Reparatur des Moralischen Kodes. Irgendwann würde er sich aus den Fesseln des porleytischen Ankers lösen und an seinen angestammten Platz zurückkehren. Das Ziel, das die Kosmokraten verfolgten, wäre dann erreicht...

Kosmokraten! dachte Waylon Javier mit durchaus zwiespältigem Gefühl. Die Wesenheiten von jenseits der Materiequellen hatten sich in den vergangenen Monaten mehr und mehr zu den Motoren des aktuellen Geschehens entwickelt. Taurec und Vishna, in Menschengestalt auftretende Bildnisse einer unbegreiflichen Existenzform, griffen überall dort steuernd ein, wo sie es im Sinn ihrer Planung für erforderlich hielten.

Mit Auskünften und Erklärungen geizten sie dagegen weiterhin. Stück für Stück nur entstand vor den eigentlichen Akteuren das Bild eines durch Jahrtausende verfolgten Vorhabens, das sich allmählich seinem Höhepunkt und Abschluß näherte. Selbst jetzt, da die Kosmokraten in immer stärkerem Maß die Initiative übernahmen, ließen sie sich nicht in die Karten schauen.

Manchmal argwöhnte Waylon Javier, daß sie selbst längst die Übersicht verloren haben könnten - obwohl sie auf der Leiter der kosmischen Evolution bekanntlich drei Stufen über den Menschen standen. Doch wirkten viele ihrer Aktionen so überhastet, als fiele ihnen erst im letzten Moment ein, wie sie sich weiter zu verhalten hatten. Allerdings war es gut möglich, daß dieser Eindruck, aus der Sicht der niedriger angesiedelten Entwicklungsform gewonnen, täuschte.

Der Kommandant der BASIS lachte rau auf.

Es war ein ungutes Gefühl, im Dienst höherer Mächte zu stehen und sein Verhalten fast ausschließlich an deren Ansprüchen zu orientieren. Oft kam er sich wie eine Marionette vor, von geheimnisvollen Kräften an unsichtbaren Fäden gelenkt. Die Chronofossilien, der Treck der Endlosen Armada, die Lösung des Frostrubin-Ankers ... Alles war so sehr miteinander verzahnt und von so langer Hand geplant und initiiert, daß man daran zweifeln mußte, ob man als Herr seines eigenen Willens auch anders hätte handeln können, als der Wunsch der Kosmokraten es vorsah.

Javier wandte den Kopf und blickte in Gesils unergründliche Augen.

Gesil lächelte. Früher, durchfuhr es den Kommandanten, früher hatte ihr Blick den Eindruck schwarzer Flammen mitten im Gehirn dessen erzeugt, den sie ansah. Kaum ein männliches Besatzungsmitglied, das sich davon freisprechen konnte, diese Frau einmal begehrt zu haben. Längst jedoch gehörte ihre sinnverwirrende Ausstrahlung der Vergangenheit an.

„Woran denkst du?“ fragte sie, als wollte sie ihn auf die Probe stellen.

Waylon Javier hob die Schultern.

„Es geht einem vieles durch den Kopf in diesen Tagen“, sagte er ruhig. „Beispielsweise frage ich mich, was geschehen würde, wenn die Menschheit sich weniger stark von den Kosmokraten beeinflussen ließe. Taurec hier und Vishna dort - man kommt sich vor wie eine Puppe, die getreulich den Weg geht, den ihr Besitzer ihr vorschreibt.“

„Du siehst das zu eng“, hielt Gesil ihm entgegen. „Jeder Mensch konnte noch immer selbst entscheiden, wie er sich verhält.“

„Tatsächlich? Wird nicht Perry Rhodan zum Beispiel von den Kosmokraten regelrecht benutzt? Er muß doch tun, was sie wollen, um die eigene Existenz nicht letzten Endes in Frage zu stellen. Die Chronofossilien sind von seiner Mentalsubstanz erfüllt, und ihn braucht der Kosmos, wenn TRIICLE-9 jemals wieder die frühere Funktion versehen soll. So ist es doch?“

„Gewiß. Perry unterliegt jedoch keinem Zwang, falls du das meinst. Er handelt stets aus freien Stücken.“

„Das bezweifle ich ja nicht. Es ist nur - wie soll ich sagen ... Ein blöder Eindruck eben, weißt du? Alles wirkt so vorherbestimmt, so unabänderlich...“

Gesil sagte nichts dazu. Nur ihr Lächeln schien noch eine Spur geheimnisvoller zu werden.

„Ich will dir nicht zu nahe treten“, sinnierte Javier weiter, „aber wenn nun Perry etwas zustößt - wer sorgt dann für die Rückführung des Frostrubins? Was geschieht dann mit dem Moralischen Kode? Triumphieren die Mächte des Chaos?“

„Ich weiß nicht. Aber es gibt ein wichtiges Wort, das sagt, die Sterne würden erlöschen, wenn der letzte Ritter der Tiefe gegangen ist. Vielleicht hat es damit etwas zu tun.“

Waylon Javier senkte den Kopf und musterte stumm die bläuliche Aura seiner Hände. Von welcher Seite er das Problem auch beleuchtete, jedes mal drehte er sich im Kreis. Er dachte an Jen Salik, den zweiten bekannten Ritter der Tiefe. Niemand wußte momentan, was aus ihm geworden war; aus ihm und Atlan, dem Arkoniden...

Beide waren unterwegs, um in der Tiefe - was immer man sich darunter vorstellen sollte - die Ankunft des Frostrubins vorzubereiten. Wieder griff ein Rädchen ins andere. Auch sie waren von den Kosmokraten für ihre Aufgabe bestimmt worden. Auch sie hatten im Grunde keine Wahl gehabt.

Waylon Javier zwang seine Gedanken in eine andere Richtung. Einen Moment blickte er Gesil nach, die sich ohne ein weiteres Wort entfernte.

Nach der Aktivierung des Chronofossils Hundertsonnenwelt hatten Perry Rhodan und Taurec die BASIS verlassen und waren zum Frostrubin aufgebrochen, wo angeblich eine weitere wichtige Aufgabe auf sie wartete. Und noch jemand befand sich auf Reisen: Nachor von dem Loolandre, der Armadaprinz. In Vishnas Begleitung flog er mit der SYZZEL durch die Armada, um die Mentaldepots Ordobans aufzuspüren. Wie er das bewerkstelligen sollte, darüber konnte nur spekuliert werden.

Unterdessen hatte die Hamiller-Tube es übernommen, die BASIS und die armadistischen Flottenverbände zum nächsten Chronofossil zu steuern. Von der Hundertsonnenwelt führte der Weg durch den Leerraum zur Eastside der Galaxis, wo die von der Signallamme geschaffene Sternschneise den reibungslosen Flug ins Verth-System sicherte.

Knapp zwei Wochen würden nach überschlägigen Berechnungen vergehen, bis dieses nächste Ziel erreicht war, einschließlich aller nötigen Zwischenstopps und Orientierungsmanöver. Bislang verlief die Reise ruhig; die Koordination mit dem Loolandre und den Armadaeinheiten gestaltete sich komplikationslos.

Trotzdem gelang es niemandem an Bord, echte Entspannung zu finden. Die Gefahr eines Angriffs des Dekalogs der Elemente bestand nach wie vor. Darauf zu vertrauen, daß die Kräfte des Chaos Zeit brauchten, um sich zu sammeln und neue Strategien zu entwickeln, konnte ein tödlicher Fehler sein. Niemand vermochte beispielsweise zu ermessen, inwieweit das Element der Kälte noch eine Drohung bedeutete. Schlug es während eines Normalraummanövers zu, so mußte die Endlose Armada mit fürchterlichen Verlusten rechnen.

Waylon Javiers Blick wanderte von den Fahrtkontrollen hinüber zu Sandra Bougeaklis, seiner Stellvertreterin. Die schwarzhaarige, knochige Frau leitete von hier aus den Einsatz der Sicherheitskräfte im Lagersektor 18-C-11. Die Mauer, die dort förmlich aus dem Nichts

entstanden war, gab weiterhin Rätsel auf. Wie es jetzt aussah, bedeutete sie zwar keine unmittelbare Gefahr, doch konnte ihre Existenz nicht einfach hingenommen werden.

Holtz Khaan! überlegte Javier beunruhigt. Ohne die Meldung des Eingeschlossenen wäre die Mauer vielleicht noch gar nicht entdeckt worden. Der Raum, den sie in zwei Teile trennte, war kaum frequentiert und unterlag, wie der gesamte Sektor 18-C-11, gewöhnlich keiner ständigen Überwachung.

Holtz Khaan ... Wer verbarg sich hinter diesem Namen? Warum meldete er sich nicht mehr?

„Keine Neuigkeiten“, verkündete Sandra, als hätte sie die unausgesprochene Frage gehört. „Der Sicherheitsring um den Raum ist geschlossen. Nichts rührt sich da unten. Die Mauer selbst ist weiterhin nicht anzumessen, und der, der dahinter angeblich eingeschlossen ist, muckst sich nicht. Wir passen weiter auf.“

„Ich bitte darum. Informiere deine Leute, daß Gucky gleich auftauchen wird. Nicht, daß sie irrtümlich...“

„Waylon!“ Ihre dunklen Augen schienen ihn durchbohren zu wollen. „Hältst du uns für Stümper?“

Der Kommandant lachte.

„Nein. Natürlich nicht.“

Javier drehte seinen Sessel so, daß er die Zentrale überblicken konnte. Vierzehn Tage Flug, bis sie die Eastside der Galaxis erreichten. Würden Rhodan und Taurec, Nachor und Vishna, bis dahin zurück an Bord sein? Was wartete in der Zwischenzeit auf sie?

*

Nirgendwo zeigte sich ein Spalt oder gar ein Durchbruch, Die Mauer reichte vom Boden zur Decke und von einer Wand zur anderen.

„Das ist ein Ding“, murmelte Gucky kopfschüttelnd, als könnte er es erst jetzt, nachdem er davor stand, wirklich glauben. „So etwas habe ich noch nicht erlebt.“

Vorsichtig streckte er einen Arm aus und berührte die Mauer. Er spürte das Material und den Widerstand, den es ihm entgegensetzte. Es mochte mit technischen Hilfsmitteln nicht meßbar sein - aber es war zweifellos vorhanden. Und es war fest! dachte er ironisch. So massiv, wie Kalksandsteinmauern eben zu sein hatten.

Er begann zu espern. Seine telepathischen Fühler drangen durch das Mauerwerk hindurch und forschten auf der anderen Seite nach Gedankenimpulsen. Nichts. Obwohl dort angeblich eine Person eingeschlossen war, vermochte Gucky keinen noch so schwachen Impuls zu empfangen.

Allmählich wurde ihm unbehaglich zumute.

„Ich werde wohl in den sauren Apfel beißen müssen, Freunde“, sagte er laut. „Ich springe auf die andere Seite - und wenn ich in fünf Minuten nicht zurück bin oder etwas von mir hören lasse, dann sprengt diese Mauer oder meißelt sie auf oder tretet sie ein. Irgendwas! Nur holt mich wieder heraus, ja?“

Etwas ganz und gar Untypisches fiel Gucky an sich selbst auf: Er wußte nicht, warum er das sagte. Hatte er plötzlich Bedenken?

Einer der Sicherheitsbeauftragten antwortete ihm und lenkte seine Gedanken in andere Bahnen.

„Keine Bange, Sportsfreund! Wir lassen dich nicht im Stich, falls du in Bedrängnis gerätst. Fünf Minuten, sagtest du?“

Falls die Worte aufmunternd gemeint waren, verfehlten sie ihre Wirkung.

„Plus-Minus“, grummelte Gucky mürrisch. „Auf ein paar Sekunden kommt es mir nicht an.“

„Oho!“ entgegnete der Spezialist. „Nicht so leichtsinnig! Ein paar Sekunden können über dein Leben entscheiden! Also? Fünf Minuten?“

Gucky zerbiß einen Fluch.

„Fünf Minuten“, seufzte er ergeben. „Meinetwegen exakt fünf!“

Dann schloß er den Helm, konzentrierte sich - und sprang.

Er landete wie auf einer Wolke. Für einen kurzen Moment hatte er den Eindruck, durch etwas Weiches, Nachgiebiges zu sinken, bevor er festen Boden unter den Füßen spürte.

Ringsum herrschte Dunkelheit. Die Helmlampe schaltete sich automatisch ein, doch seltsamerweise war ihre Leuchtkraft viel zu schwach, um die Finsternis zu erhellen. Der schmale Lichtfinger endete bereits nach kaum anderthalb Metern, als würde er von der Nacht förmlich verschluckt.

Gucky fröstelte.

Im Grunde war er nicht der Typ, dem man schnell Angst einjagen konnte. Hier jedoch, an Bord der sonst so vertrauten BASIS, schien er in eine Zone geraten zu sein; deren Erscheinungsform so wenig mit den bekannten Verhältnissen gemein hatte, daß den Ilt tiefes Unbehagen packte.

Von neuem versuchte er, konkrete Gedankenimpulse zu empfangen, doch auch jetzt, nachdem er sich auf der anderen Seite der Mauer befand, gelang ihm das nicht. Lediglich eine schwer definierbare Schwingung, wie ein psionisches Hintergrundrauschen, lastete im telepathischen Äther.

Gucky ging mehrere Schritte nach vorn und wandte immer wieder den Kopf, um die Richtung des Lichtstrahls zu verändern. Schließlich schälte sich aus dem kleinen Helligkeitskreis eine Wand aus säuberlich verfugten Kalksandsteinen ...

Die Mauer jedoch, die er durch Teleportation überwunden hatte, lag hinter ihm!

Langsam schritt er die Wand ab, indem er sich an ihr entlang tastete. Als er eine Ecke erreichte, veränderte er seine Laufrichtung um 90 Grad und ging zögernd weiter. Die nächste Ecke - und im 90-Grad-Winkel die fast schon vertraute Trennmauer... Danach abermals Kalksandstein...

Gucky blieb nachdenklich stehen. Dann bückte er sich so weit, daß der Lichtstrahl den Boden traf. Auch dort entdeckte er Mauerwerk. Er richtete den Blick nach oben, hob sich selbst telekinetisch an, bis die Decke im Kreis der Helmlampe sichtbar wurde. Das gleiche Bild! Verwirrt sank er wieder nach unten.

Es gab keinen Zweifel: Die mysteriöse Mauer trennte den Lagerraum nicht einfach in zwei Hälften. Sie setzte sich auf dieser Seite entlang der Wände ebenso fort wie an Boden und Decke. Auf diese Weise bildete sie einen in sich geschlossenen Hohlraum.

Und das Lagergut? dachte Gucky verständnislos. Der eingemauerte Bereich war offensichtlich völlig leer. Wo befand er sich? Vielleicht zwischen dieser Mauer und der eigentlichen Wand? Er wußte ja nicht, welche Abmessungen der Raum normalerweise hatte.

Es gab wichtigere Fragen. Dies mochte ein geschlossener Hohlraum sein, trotz aller logischen Unmöglichkeiten materiell existent - wo aber befand sich jene geheimnisvolle Person, die sich Holtz Khaan nannte und über Telekom Hilfe angefordert hatte? Warum empfing er keine verständlichen Mentalimpulse?

Unvermittelt kam ihm Sato Ambush in den Sinn, der Pararealist. Als es darum gegangen war, die Pforten des Loolandre zu überwinden, hatte dieser Mann von sich reden gemacht. Vielleicht sollte man ihn auch jetzt zu Rate ziehen.

Gucky verwarf die Idee.

Er lauschte lange in sich hinein und horchte, bildlich gesprochen, jeden Winkel des gemauerten Raums telepathisch ab, immer in der Erwartung, doch noch ein Zeichen jenes Holtz Khaan aufzuspüren. Aber niemand außer ihm befand sich hier.

Wirklich niemand ...?

Wer oder was, fragte er sich, verursachte den dumpfen Mentalhintergrund, der wie eine bleierne Sphäre zwischen den Mauern schwebte?

„Freunde“, murmelte er gedankenverloren, „hier stinkt's.“

Bereits beim ersten Ton aktivierte sich automatisch die Funkvorrichtung des Schutzanzugs.

„Na endlich!“ kam die prompte Reaktion der draußen wartenden Sicherheitskräfte. „Wie geht es dir, Gucky? Die fünf Minuten sind fast abgelaufen.“

„Alles in Ordnung“, versicherte der Mausbibber hastig. „Keine Gefahr. Ihr braucht nicht einzugreifen.“

„Warum sagst du das nicht gleich?“ „Mann, wir sind hier am Rotieren, weil wir denken, wir müssen dich heraushauen! Eine kurze Meldung hätte mir ja schon genügt...“

„Okay, okay!“ wehrte Gucky beschwichtigend ab. „Kannst du mir ein vorletztes Mal verzeihen?“

„Nur, weil du es bist.“

Der Ilt wußte selbst nicht, warum er so nachlässig war. Zumindest hätte er die Funkvorrichtung auf Empfang schalten müssen, damit er die Anrufe der Sicherheitsposten entgegennehmen konnte. Eine kurze Meldung, daß keine Gefährdung für ihn bestand, hätte ebenfalls zu seinen Pflichten gehört.

Aber irgendwie hatte er die Zeit, regelrecht vergessen. All seine Gedanken waren auf die seltsamen Verhältnisse in Zusammenhang mit der Kalksandsteinmauer polarisiert gewesen.

Mittlerweile hegte er keinen Zweifel mehr, daß der Schlüssel zu einer Erklärung der Phänomene bei der geheimnisvollen Mentalaura zu suchen war. Wie aber sollte er an sie herankommen, wie den Kontakt mit ihr herstellen - sofern ein solcher Kontakt überhaupt möglich war?

Sein Blick wanderte über die Anzeigenleiste im Innern des Schutzhelms. Keiner der Werte wies auf Besonderheiten hin. Atmosphäre, Luftdruck, Gravitation und was der Dinge mehr waren: Alles entsprach dem bekannten Standard. In unmittelbarer Nähe wurde weder eine aktive Energiequelle geortet, noch zeichnete der Taster die Umrisse materieller Fremdkörper. Dieser Raum war, nach konventionellen Methoden vermessen, leer!

Trotzdem wurde das Licht verschluckt, trotzdem hing ein düsterer psionischer Druck in der Luft, trotzdem hatte ein gewisser Holtz Khaan um Hilfe gerufen...

Gucky realisierte eine spontane Idee. Er schaltete die Außenlautsprecher des Schutzanzugs ein und versuchte, einen akustischen Kontakt zustande zu bringen - mit wem oder was auch immer.

Natürlich blieb ihm der Erfolg versagt.

Er konzentrierte sich auf das Hintergrundrauschen. Mit der ganzen Kraft seiner telepathischen Begabung versuchte er, in jene Schwingung einzudringen, sie zu analysieren, mit ihr zu kommunizieren oder auch nur die Spur eines verborgenen Sinns in ihr zu erkennen... Vergeblich. Obwohl die merkwürdige Aura ringsum präsent und spürbar war, schien sie zugleich in ihrer eigentlichen Substanz endlos weit entfernt. Sie blieb ein bloßer Eindruck.

Immerhin verband sich mit diesem Eindruck ein bestimmtes Empfinden. Gucky erhöhte seine Konzentration. Monströse Kraft, dachte er verblüfft, und urtümliche Stärke! Das waren die Assoziationen, die sich ihm aufdrängten - beide nicht zwingend, aber dennoch irgendwie folgerichtig.

Kraft und Stärke...?

Er überlegte, welche Aussage sich dahinter verbergen mochte.

Nein! schalt sich Gucky selbst. Er durfte sich nicht darauf versteifen, aus seinen Gedanken Allgemeingültiges herauslesen zu wollen. Jemand anders, der die Aura

telepathisch untersuchte, mochte ganz andere Assoziationen entwickeln. Die psionische Schwingung vermittelte lediglich einen Eindruck - weiter nichts. Keinen Sinn.

Gucky gab seine Bemühungen auf. Als er in der Zentrale der BASIS materialisierte, fühlte er sich ernüchtert - und ratlos.

2.

Fcloon, der Flößer, hatte allerlei waffentechnisches Gerät aufgeboden, um den unverschämten Eindringling wieder zu vertreiben. Als er jedoch gewahr wurde, wer sich an Bord der röhrenförmigen Konstruktion befand, die ohne Erlaubnis an seinem Floß festgemacht hatte, da besann er sich und änderte sein Verhalten. Er verscheuchte die Kaufsöhne, die gerade zu seiner Unterstützung herbei eilten, packte die Gerätschaften zusammen und machte sich flugs auf den Rückweg zum Steuerelement, nicht ohne zuvor die Insassen der Röhre seiner Hochachtung und Ehrerbietung zu versichern.

Nachor blickte ihm nach, wie er wenige Meter über den Essenzenballen dahinschwebte - einer von unzähligen Armadisten, die ihn als Zentral- oder Leitfigur anerkannten.

„Eindrucksvoll“, bemerkte Vishna, „über welches große Maß an natürlicher Autorität du verfügst. Nicht viele Individuen diesseits der Materiequellen können sich dessen rühmen.“

„Ich rühme mich dessen nicht“, entgegnete der Armadaprinz kühl. „Viel eher bin ich darüber besorgt.“

„Dazu besteht kein Anlaß. Was dir an Macht und Einfluß zuteil geworden ist, ist dein rechtmäßiges Erbe. Solange du es nicht mißbrauchst, können andere ohne Scheu zu dir aufsehen.“

Nachor wandte sich um und musterte die Kosmokratin nachdenklich.

Sie war humanoid wie er selbst, von schlanker, aber kräftiger Statur, Ihr Gesicht wurde von dem rubinrot leuchtenden Auge geprägt, das aus Hunderttausenden von schillernden Facetten bestand und als typisches Artmerkmal der Saddreykaren galt.

Wie so oft, verwirrte ihn Vishnas Anblick auch diesmal. Auf geheimnisvolle Weise verkörperte sie exakt das, was er sich unter dem Idealbild eines weiblichen Saddreykaren vorstellte. Obwohl er selbst ein Kunstgeschöpf war, mochte er sich von heimlichen intimen Gedanken nicht immer freisprechen. Allerdings bemühte er sich, Phantasievorstellungen dieser Art zu unterdrücken - bislang mit Erfolg. Vishna erschien jedem, der sie ansah, als begehrter Person des jeweils anderen Geschlechts - ihm ebenso wie einem Terraner, einem Torkroten oder einem Cygriden. Dabei war sie nichts als eine Inkarnation, von der Vorstellung des jeweiligen Betrachters mit Gestalt versehen.

„Der Einfluß, den ich ausübe, ist geerbt“, nahm Nachor den Faden wieder auf. „Ich habe mich nicht darum verdient gemacht.“

„Wirklich nicht? Ich glaube, du stellst dein Licht unter den Scheffel.“

„Ordobans Erbe fiel mir in den Schoß“, erinnerte Nachor ernst. „Ich habe nicht darum gebeten, seine Funktion zu übernehmen.“

„Aber du hast sie auch nicht verschmäht“, hielt ihm Vishna entgegen. „Warum beklagst du dich, wenn die Last der Verantwortung nun auf deinen Schultern ruht?“

Nachor machte eine abwehrende Geste.

„Ich beklage mich nicht“, korrigierte er. „Ich denke nur manchmal, daß meine Autorität, von der du sprachst, zu schnell zu groß geworden ist. Kann das gut sein für die Völker der Armada?“

„Solange sie selbst entscheiden, ob es gut für sie ist: Ja. Bedenke auch, daß deine Macht erst einen winzigen Bruchteil dessen trägt, was Ordoban einst repräsentierte. Du wirst dir noch viel erarbeiten müssen - und es bedarf großer Kraft, das Erreichte zu erhalten. In den Schoß, wie du meinst, fällt dir gar nichts.“

Nachor nickte langsam - eine Geste, die aus dem terranischen Kulturkreis stammte. Er hatte sie sich, wie vieles andere auch, in menschlicher Gesellschaft schnell angewöhnt.

Für einen Moment schweiften seine Gedanken ab in die jüngere Vergangenheit. Durch seinen Aufenthalt im Lebensbrunnen des Loolandre war seine Persönlichkeit gefestigt worden. Auf deutlich wahrnehmbare Weise hatte er sich verändert; er war reifer geworden, weiser, und besaß ein spürbares Charisma. Einkleiner Teil von Ordobans Mentalenergie war auf ihn übergegangen.

Als die Armadaflammen erloschen und alle Völker der gewaltigen Wachflotte ihren freien Willen endgültig zurückerhielten, war der erste Schritt auf jenem Weg getan, dessen Ziel die Wiedererweckung des legendären Ordoban sein sollte.

Ordobans Entwicklung, dachte er, besaß ihre eigene Tragik. Schon als der Loolandre erschaffen wurde, existierte der Saddreykaren-Kommandant nicht mehr als Wesen aus Fleisch und Blut, sondern nur noch als Bewußtsein. In seinem Bestreben, eine umfassende Kontrolle über die Endlose Armada zu erlangen, hatte er mehr und mehr Teile dieses Bewußtseins aufgesplittert, ja regelrecht veräußert. Fast 70 Prozent seiner Mentalsubstanz verwendete er, um organische Materie zu erschaffen - Materie, die heute in Form verkrusteter Wucherungen abgestorben durch das Nichts trieb und für immer verloren war. Die restlichen 30 Prozent gingen zum kleineren Teil in den Armadaflammen und dem Armadapropheten auf - beide Reservoirs waren inzwischen mit Nachor verschmolzen und verliehen ihm seine charakteristische Ausstrahlung. Der weitaus überwiegende Teil dieses Restes aber wurde in Form von Mentaldepots überall im Bereich der Wachflotte verstreut: Milliarden winziger Mengen sogenannter Ordoban-Materie überwachten seitdem V9n ebenso vielen Punkten aus die einzelnen Völker. Psionische Kanäle zwischen den Depots ermöglichten eine umfassende Kontrolle.

Mit dieser Zersplitterung ging Ordoban jenes unkalkulierbare Risiko ein, das sein überall verteiltes Bewußtsein schließlich zum Erlöschen brachte. Sein Ende kam, als die Armada ins Innere des Frostrubins stürzte, um die Galaktische Flotte zu verfolgen. Die Mentaldepots blieben zwar bestehen, die schwachen Verbindungen zwischen ihnen aber rissen unter dem Eindruck des Schocks. Der Kontakt zwischen den einzelnen Elementen erlosch.

War Ordoban seitdem tatsächlich tot - weil er aufgehört hatte, zu denken?

Oder mußte man den vielen Milliarden winziger Bewußtseinstteile das Prädikat lebend zubilligen?

Nachor hielt dies für eine Betrachtung von nur noch philosophischem Wert. Ordoban selbst hatte ihn erschaffen, damit er eines Tages seine Nachfolge als Kommandant der Endlosen Armada übernehme. Er mußte sich dieser Aufgabe stellen und alles tun, um sie würdig zu erfüllen. Die ersten Schritte hatte er bereits hinter sich gebracht. Ein weiterer lag unmittelbar vor ihm.

Es ging um die Mentaldepots. Nachdem die Hundertsonnenwelt als drittes Chronofossil aktiviert war, hatte Vishna sich ihm zugewandt und ihm eröffnet, daß eine wichtige Aufgabe auf ihn warte. Der auf zwei Wochen angesetzte Flug zur Eastside der Galaxis bot Gelegenheit, sie zu erfüllen. An Bord der SYZZEL waren die Kosmokratin und er aufgebrochen, ohne daß er mehr als oberflächlich wußte, was im Zusammenhang mit den vereinsamten Bewußtseinssplittern eigentlich unternommen werden sollte. Er vertraute darauf, daß er es rechtzeitig erfahren würde.

Vishna hatte beschlossen, die Überlichtetappen ohne Einsatz der absoluten Bewegung hinter sich zu bringen. Deshalb verankerte sie die SYZZEL an der CLOWREXE, Fcloons Floß. Auf diese Weise stellte sie sicher, daß sich das Koordinaten-Bezugssystem innerhalb des Gesamtverbandes während der Überlichtetappen für sie nicht verschob.

Jeder Handgriff und jede Bewegung der Kosmokratin verrieten, daß sie genau wußte, warum sie etwas tat. Sie agierte zielstrebig, als könnte sie ohne Mühe die weitere

Entwicklung abschätzen. Dafür war es allerdings mit ihrer Mitteilsamkeit nicht weit her. Sie sprach nicht viel, und wenn, erging sie sich in Andeutungen oder in wenig konkreten Philosophien.

„Was wird geschehen?“ fragte der Armadaprinz offen. „Worin besteht die Aufgabe, deretwegen wir die BASIS verlassen haben?“

Zu seiner Überraschung antwortete Vishna bereitwillig.

„Die Verbindungen zwischen Ordobans Mentaldepots, also zwischen den restlichen Splintern seines Bewußtseins, sind bekanntlich erloschen. Du weißt bereits, daß die Aktivierung der Chronofossilien nicht allein der Rückführung des Frostrubins dient. Die Schockwellen, die dabei entstehen, erfüllen eine weitere wichtige Aufgabe: Sie regen die einzelnen Mentaldepots an, neue Verbindungen untereinander herzustellen. Nach und nach fügen sich auf diese Weise Ordobans Bewußtseinstteile wieder zusammen, bis der alte Kommandant zu neuem Leben erwacht.“

Nachor war seit langem über diese Zusammenhänge informiert. Carfesch hatte sie damals, als er von der künftigen Aufgabe der Endlosen Armada in Zusammenhang mit den Chronofossilien referierte, bereits verraten.

Trotzdem hatte der Armadaprinz in letzter Zeit manchmal den Eindruck gewonnen, er selbst würde zu Ordoban werden. Vieles, was geschehen war, sprach dafür, daß er allein das Erbe des früheren Kommandanten antreten sollte. Es gab keinen Zweifel, daß er einen Teil dessen, was Ordoban einst ausmachte, inzwischen schon verkörperte.

Aber eben nur einen Teil...!

Nach Carfeschs Voraussage und den Worten, die Vishna gerade gebraucht hatte, stand andererseits außer Frage, daß Ordoban selbst erweckt werden sollte.

Vielleicht, dachte Nachor in plötzlicher Beklemmung, vielleicht handelte es sich dabei nicht einmal um einen Widerspruch.

„Wann ist der Prozeß abgeschlossen?“ wollte er wissen.

„Du hast mich wohl falsch verstanden, Prinz. Ich sprach davon, wie es sein sollte. Drei Chronofossilien wurden bereits aktiviert. Ordobans Bewußtsein müßte längst so weit gestärkt sein, daß man Kontakt mit ihm aufnehmen kann. Offensichtlich ist dies aber nicht der Fall.“ Vishna fixierte den Armadaprinzen scharf und fügte hinzu: „Du verstehst, was ich meine?“

Nachor verstand es.

Die Zusammenführung der Bewußtseinssplitter, die Regenerierung der psionischen Kanäle, lief nicht so reibungslos ab, wie die Kosmokraten es sich vorgestellt hatten.

Ordoban blieb stumm.

„Deshalb haben wir die BASIS verlassen“, sagte der Armadaprinz schwer. „Weil Ordoban noch schweigt...“

„Ganz recht. Wir müssen uns darüber im klaren sein, daß die Endlose Armada ohne ihn ihre letztendliche Bestimmung nicht wird erfüllen können. Wenn der Frostrubin an seinen Standort zurückkehrt und die Armada ihre Funktion als Wachflotte wieder übernimmt, ist seine Präsenz dringender nötig denn je. Taurec und ich rechnen mit einem Generalangriff der Mächte des Chaos, sobald es soweit ist; mit einem letzten, verzweifelten Versuch, die Reparatur des Moralischen Kodes zu verhindern. Nur Ordoban, der innerhalb der Armada im wahrsten Sinn des Wortes allgegenwärtig ist, kann die Riesenflotte so koordinieren, daß der Angriff zurückgeschlagen wird. Alles, was wir bis jetzt erlebt haben, wird dagegen der reinste Spaziergang sein.“

Nachor blickte zu Boden.

„Und woran, glaubst du, liegt es, daß die Wiederherstellung der Psi-Verbindung nicht funktioniert?“

Vishna lachte auf.

„Manchmal“, entgegnete sie spitz, „hast du eine lange Leitung, Prinz. Ich weiß nicht, woran es liegt. Wir sind unterwegs, um es herauszufinden und die Störung zu beheben. Genauer gesagt: Du bist deswegen unterwegs.“

„Aber...“

Nachor brachte seinen Einwand nicht zu Ende. Es hatte keinen Zweck, sich jetzt auf Diskussionen einzulassen. Konkrete Informationen, nötigenfalls auch Anweisungen, würde er nach bewährter Kosmokraten-Manier ohnehin erst dann bekommen, wenn Vishna es für geboten erachtete. Vorher durfte er rätseln, wie er die Störung der Psi-Regeneration beheben sollte.

Unwillkürlich dachte er an Saddreyu, den Buckligen. Von Beginn an Ordobans treuer Begleiter, hatte der Bucklige auch ihm, Nachor, wertvolle Hilfe geleistet. Immer wieder war er aus dem Nichts aufgetaucht - als Freund, Mahner oder Spötter - und hatte den Armadaprinzen dabei unterstützt, sein Erbe anzutreten.

Fast erwartete Nachor, ihn auch jetzt irgendwo entstehen zu sehen, sein hämisches Lachen und seine Ratschläge zu hören...

Diesmal jedoch ließ sich der Bucklige nicht blicken.

„Deine Arbeit beginnt, sobald die erste Überlichtetappe beendet ist“, sagte Vishna und riß ihn aus seinen Überlegungen. „Wenn du dich ausreichend konzentrierst, wirst du die Mentaldepots wahrnehmen können. Das ist der erste Schritt. Danach sehen wir weiter.“

Der Armadaprinz antwortete nicht. Noch wußte er nicht, wie das, was die Kosmokratin andeutete, funktionieren sollte. Er fühlte sich unwohl. Die Verantwortung, die auf ihm lastete, wog schwer.

*

Nachor-Ordoban - so nannten sie ihn, seit er im Lebensbrunnen einen Teil der Persönlichkeit des alten Armadakommandanten in sich aufgenommen hatte. Er selbst hatte sich nie dagegen gesträubt, in dieser Form angesprochen zu werden.

Trotzdem empfand er den Namen mitunter geradezu als Anmaßung.

Denn sobald die Depots wieder Verbindung untereinander aufnahmen, würde die verbliebene Substanz des wahrhaftigen Ordoban zu neuer Existenz erwachen und sich ihrer selbst bewußt werden. Er, Nachor, hatte demnach kein Recht, diesen Namen zu führen. Er war der Sohn des großen Saddreykaren und dessen alleiniger Erbe - nicht weniger, aber auch nicht mehr.

An Ordobans Seite würde er agieren - nicht an Ordobans Statt.

Manchmal wußte er selbst nicht genau, wo er eigentlich stand, worin er seine Bestimmung suchen sollte. Vieles verwirrte ihn stärker, als daß es zur weiteren Aufklärung beitrug.

Es gelang ihm auch nicht, die Konzentration aufzubringen, die Vishna von ihm erwartete. „Du wirst die Mentaldepots wahrnehmen können“, hatte sie gesagt - bislang jedoch blieben seine Bemühungen erfolglos. Immer wieder schweiften seine Gedanken ab und glitten ungesteuert in aridere Richtungen.

Inzwischen war die erste Überlichtetappe auf dem Weg zur galaktischen Eastside beendet. Die SYZZEL hatte ihren Ankerplatz an Fcloons Floß verlassen und trieb im freien Fall durch den Raum. Das Operationsgebiet gehörte zum Bereich der Armadaeinheit 27. Ringsum wimmelte es von den charakteristischen Schiffen der Sopkalariden - Konstruktionen, deren Form an zwei langgezogene, an den Schmalseiten miteinander verbundene Ovale erinnerte.

Einen Moment nur wunderte sich Nachor, daß er die Flugobjekte durch die Kommandokuppel der SYZZEL hindurch mit bloßem Auge sehen konnte. Dann bemerkte

er Vishnas feines Lächeln und reimte sich zusammen, daß ein durch kosmokratische Technik erzeugter optischer Trick diesen Effekt ermöglichte.

„Du bist schon wieder nicht bei der Sache“, sagte seine Begleiterin. Die Stimme klang tadelnd und wollte zu dem Lächeln nicht recht passen. „Wenn du dir keine Mühe gibst, wird es nie gelingen.“

Nachor rutschte auf seiner Sitzgelegenheit ein Stück nach vorn und stützte die Unterarme auf den Knien ab.

„Ich gebe mir Mühe“, betonte er. „Allerdings kann ich den Erfolg nicht erzwingen. Ich habe Schwierigkeiten, mich zu konzentrieren.“

„Weil du an alles mögliche denkst, nur nicht an das, was wichtig ist“, hielt sie ihm vor. „Du läßt dich viel zu leicht ablenken.“

Der Armadaprinz verzichtete auf eine Entgegnung. Zweifellos hatte Vishna recht.

Er lehnte sich zurück und versuchte sich zu entspannen. Sein Blick wanderte über den sattelförmigen Kommandositz der SYZZEL und über die Kontrollpyramide. Die Steuerung des Schiffes erfolgte auf psionischer Basis, und in gleicher Weise geschah die Datenübermittlung an den jeweiligen Piloten. Nachor fand es faszinierend, wie ruhig und souverän sich Vishna ihrer Aufgabe zu entledigen pflegte. Was ihm fehlte, dachte er selbstkritisch, war ein kleines Stück von dieser Gelassenheit.

Er verfolgte einige Anfragen, die von den am nächsten operierenden Sopkalariden-Schiffen eintrafen. Gorn-Gorn-Allecho, die Begüterte Frau, sowie mehrere Wichtige Mütter verlangten dringend Auskunft, womit sie es bei dem röhrenförmigen Raumer nun zu tun hatten. Vishna klärte sie darüber auf, wer sich an Bord befand und welches ihre Mission war. Der Erfolg war bemerkenswert. Von Sopkalariden, die sich so freundlich und zuvorkommend gaben, wie er es jetzt erlebte, hatte Nachor nie zuvor gehört.

Nachdem sie ihre Erklärungen abgeschlossen hatte, wandte sich die Kosmokratin ihm wieder zu.

„Versuche es noch einmal“, forderte sie ihn auf. „Konzentriere dich, bis du die Mentaldepots erkennst! Laß dich fallen!“

Nachor war dazu bereit. Obwohl er die Erfolgsaussichten weiterhin gering einschätzte, wollte er so schnell nicht aufgeben. Er starrte nach draußen, wo sich die Lichtpunkte der Sopkalariden-Schiffe tummelten, durch eine der vielfältigen Möglichkeiten kosmokratischer Illusionstechnik sichtbar gemacht. Ohne sie hätte er in bodenlose Schwärze geblickt.

Ein schwacher Luftzug streifte ihn und lenkte ihn abermals ab. Gleich darauf erklang ein keckerndes Lachen.

Nachor fuhr zusammen. Unmittelbar vor ihm war eine Gestalt aus dem Nichts entstanden - kaum einen halben Meter hoch, mit verwachsenem Rücken, kahlem Schädel und runzliger Haut. Aus zwei unterschiedlich großen Augen sah ihn das Geschöpf an.

„Saddreyu!“ stieß er hervor.

Also ließ er ihn doch nicht im Stich! Schon manchen wertvollen Hinweis hatte ihm der Bucklige gegeben, der sich bereits vor Urzeiten als treuer Begleiter Ordobans erwiesen hatte.

„Worauf wartest du, Prinz?“ fragte der Zwerg provozierend. „Ist dein Geist lahm geworden, daß er die Zeichen nicht mehr erkennt?“

Es war nicht das erste Mal, daß er Nachor in dieser Weise mit Spott bedachte. Vielleicht sah er darin ein geeignetes Mittel, um den Armadaprinzen anzustacheln.

„Deine Ironie kann ich im Moment schlecht gebrauchen“, entgegnete Nachor gereizt. „Wenn du mir helfen willst, dann tu's - wenn nicht, verschwinde!“

„Oho! Starke Worte aus deinem Mund. Helfen mußt du dir schon selbst, mein Freund. Sieh hinaus in die Unendlichkeit, dann wirst du erkennen, wo deine Bestimmung liegt - falls du begreifst, was ich meine...“

„Du sprichst in Rätseln. Mit nichtssagenden Bemerkungen ist mir nicht gedient.“

Saddreyu verzog das runzlige Gesicht und hüpfte ungeduldig von einem Bein auf das andere. Währenddessen stieg Vishna vom Kommandosattel herab und näherte sich ihm.

„Die Mentaldepots des alten Kämpfers!“ kreischte der Bucklige, ohne sich um die Kosmokratin zu kümmern. „Bist du so schwach, daß du sie nicht siehst, Nachor? Wozu gibst du dir den Beinamen ‚Ordoban‘, wenn du nicht einmal die Flammen bemerkst?“

Vishna sah den Zwerg an.

„Höre, kleiner Mann“, sagte sie sanft. „Ich weiß, daß du dich in vielen Situationen und durch Jahrhunderte hindurch verdient gemacht hast - um die Endlose Armada, um Ordoban und Um Nachor. Diesmal hilfst du dem Prinzen jedoch nicht damit, daß du ihn verspottest. Er braucht Anerkennung, keinen Hohn.“

Unwillkürlich fragte sich Nachor, in welcher Gestalt die Kosmokratin dem Gnomen erschien. War das weibliche Ideal seines Volkes ein ebenso kleines Wesen mit ähnlichen Verwachsungen? Oder sah es ganz anders aus?

Saddreyu lachte meckernd und vollführte einen weiten Satz quer über die Plattform. Dann stieß er sich ab und schnellte nach oben.

Nachor wußte, daß der Zwerg keine materielle Erscheinung war, sondern ein projiziertes Abbild seiner selbst. Der frühere Körper Saddreyus existierte längst nicht mehr; lediglich sein Geist war von Ordoban konserviert worden.

Dennoch zuckte der Armadaprinz zusammen, als er sah, wie die bucklige Gestalt weiter nach oben stieg, die Schutzkuppel über der Steuerplattform mühelos durchdrang und langsam in den freien Weltraum hinausschwebte:

„Saddreyu...!“ rief er ihm nach.

Der Zwerg bewegte die Arme in einer gespenstisch anmutenden, winkenden Bewegung, während er sich weiter von der SYZZEL entfernte. Er erweckte den Anschein, als würde er aus sich selbst heraus schwach leuchten. Allmählich verschwammen seine Konturen, zerfaserten...

„Nachor!“

Vishnas Ruf drang wie aus weiter Ferne an das Bewußtsein des Prinzen. Gebannt starrte er dem Zwerg nach. Er konnte den Blick nicht abwenden, und irgendwie spürte er, daß er dem Geheimnis jetzt näher war als je zuvor. Dort draußen gab es mehr zu entdecken als Saddreyus flimmernde Projektion ...!

Der Zwerg war mittlerweile kaum noch zu erkennen, doch Nachor konzentrierte sich weiterhin auf ihn. Er öffnete seinen Geist, schloß Vishna, die SYZZEL und alles andere aus, was ihn stören oder in der Konzentration behindern konnte. Jetzt, plötzlich gelang es ihm! Er fühlte sich leicht und meinte zu schweben.

Dort, wo er eben noch Saddreyu ausgemacht hatte, befand sich ein flimmerndes Leuchten, ein blasser Schein in der Schwärze, mitten zwischen den künstlich erzeugten Reflexen der Sopkalariden-Schiffe. Je länger er den Blick darauf richtete, desto stärker wurde das Leuchten. Es stabilisierte sich mehr und mehr, nahm Konturen an und erstrahlte schließlich als violetter Ball...

Nachor brachte vor Überraschung nur ein heiseres Krächzen zustande.

Eine Armadaflamme!

Eine ins Gigantische vergrößerte Armadaflamme!

Und nicht nur diese eine...

Das Universum schien erfüllt von Armadaflammen. Plötzlich sah er sie überall: Hunderte, Tausende solcher violetten Leuchtbälle...!

Von irgendwoher erklang Vishnas Flüstern.

„Du hast sie gefunden, nicht wahr? Die Mentaldepots! Führe uns hin.“

Nachor schüttelte die einsetzende Verwirrung von sich. Mit offenen Sinnen nahm er die Flammen wahr - nur für ihn allein sichtbar gewordene Splitter von Ordobans Bewußtsein.

Langsam erhob er sich, ohne in seiner Konzentration nachzulassen. Wie in Trance, in geradezu traumwandlerischer Sicherheit, stieg er auf den Kommandosattel der SYZZEL. Daß Vishna ihn am Arm packte und führte, bemerkte er nicht. Seine Hände tasteten nach der Kontrollpyramide. Er spürte die Wechselwirkung, die zwischen ihm und dem Schiff entstand, die warmen Ströme mentaler Energie, die auf ihn übergriffen und ihm ein natürliches, instinktives Verständnis für Daten und Flugwerte übermitteln.

Er behielt den nächstgelegenen Leuchtball im Auge und brachte den sichtbaren Standort dieses Depots gedanklich in eine logische Beziehung zum Kurs der SYZZEL. Die unbegreifliche Technik des Schiffes reagierte folgerichtig. Sie setzte Nachors Steuerimpulse um und brachte das Gefährt näher an den Leuchtball heran. Es war wie eine sanfte, schaukelnde Bewegung, ausgelöst durch die harmonische Synthese von Pilot und Maschine. Nachor selbst war in diesen Momenten das Schiff und das Schiff Nachor.

Vor ihm wuchs das Mentaldepot zu beeindruckender Größe auf. Er wußte nicht, was geschehen würde. Normalerweise waren die Flammen weder sicht- noch meßbar. Den Flugverkehr störten sie nicht, und auch die SYZZEL würde kein materielles oder energetisches Hindernis vorfinden. Es handelte sich um ein rein psionisches Phänomen, das gewöhnlich keinerlei Wirkung auf seine Umgebung entfaltete. Er konnte das Schiff hindurchgleiten lassen, ohne den geringsten Effekt zu erzielen.

Damit allerdings wäre ihm nicht gedient gewesen. Er mußte den einmal erzielten Mentalkontakt mit dem Depot pflegen und erweitern. Wie würde es sich auswirken, wenn er mit wachen Sinnen und höchster Konzentration in das Innere des Leuchtballs gelangte?

Unwillkürlich verlangsamte Nachor den Flug der SYZZEL. Die Spitze der röhrenförmigen Konstruktion wies genau ins Zentrum der Flamme und schob sich näher und näher heran. Im stillen dankte der Armadaprinz dem Buckligen, daß er ihm durch seinen Auf tritt dazu verhelfen hatte, die Depots zu finden. Er fragte sich, wohin Saddreyu verschwunden war. Befand er sich innerhalb des Leuchtgebildes, auf das er bei seinem Abgang zugesteuert war, oder hatte seine immaterielle Gestalt sich einfach wieder aufgelöst?

Die SYZZEL stieß in den violetten Ball hinein und verschwand darin. Nachor konnte den Vorgang beobachten, als spielte er sich in vielfacher Verzögerung ab. Der lodernde Rand der Flamme schob sich auf ihn zu, bis er die Steuerplattform erreichte und alles in sich einhüllte. Die Umgebung schien zu verschwimmen. Vishna sagte etwas, aber der Armadaprinz verstand den Sinn nicht mehr. Rings um ihn lebte ein Stück von Ordoban, ein unbegreifliches Fragment des Saddreykaren...

Er brachte das Schiff in eine Position, die etwa der Mitte des ballförmigen Mentalgebildes entsprechen mochte, und verankerte es im relativen Stillstand. Noch immer handelte er wie in Trance. Das violette Licht war überall. Ordoban war überall. Etwas drang auf ihn ein und wollte ihn förmlich vereinnahmen, doch noch sperrte sich Nachor gegen die Bevormundung. Er wußte, daß es falsch war, daß er sich noch weiter öffnen mußte...

„Es kann dir nichts geschehen ...“

Vishnas Stimme, jetzt deutlich zu verstehen, besaß etwas absurd Gegenständliches. Sie paßte nicht in die Umgebung und gehörte doch irgendwie dazu. Sie bedeutete Halt und Ansporn zugleich.

Nachor ließ das violette Licht auf sich wirken. Er sperrte sich nicht länger gegen die Eindrücke, gegen aufkommende Erinnerungen, gegen hervorbrechendes Wissen und in der Zeit, erstarrte Informationen. Die letzten Schranken fielen.

Da spürte er es.

Er sah und hörte und fühlte.

Ordoban.

3.

Ein Orientierungsmanöver im Normalraum nahm gewöhnlich nicht allzu viel Zeit in Anspruch, zumindest dann nicht, wenn es ein einzelnes Schiff betraf. Bei einer Flotte von den Ausmaßen der Endlosen Armada hingegen konnten Stunden, im ungünstigsten Fall sogar Tage vergehen, bis man an den Weiterflug denken durfte. Die Abstimmung unter den unzähligen einzelnen Schiffsverbänden erforderte einen enormen Aufwand, der ohne den Einsatz der Hamiller-Tube und der verschiedenen Computersysteme nicht zu bewältigen gewesen wäre. Die Weidenburnianer in den Schaltstellen des Loolandre taten ein übriges, um die Koordination voranzutreiben.

Unterdessen arbeiteten die Systeme der Raumbeobachtung auf Hochtouren. Die Besatzung der BASIS befand sich in höchster Alarmbereitschaft. Die Paratrönschirme glühten in düsterem Rot und schufen einen nur durch wenige Strukturlücken unterbrochenen Schutzwall um das mächtige Schiff. Selbst Waylon Javier, dessen Ruhe ansonsten als unerschütterlich galt, ließ sich von der Nervosität, die andere um ihn verbreiteten, anstecken. Erst als aus der Peripherie der Endlosen Armada mehr und mehr optimistische Meldungen eintrafen, fand er zu gewohnter Gelassenheit zurück.

„Keine Anzeichen für das Element der Kälte“, faßte er den Tenor der Funksendungen zusammen. „Innerhalb der gesamten Armada scheint es ruhig zu bleiben. Offenbar hat sich das Element zurückgezogen.“

Sandra Bougeaklis, seine energische Stellvertreterin, machte eine ärgerliche Geste.

„Oder es lauert an einer anderen Stelle!“

Javier nickte zögernd.

„Schon möglich. Dadurch könnte der Weg bis nach Gatas zu einer einzigen Nervenprobe werden.“

„Und der Herr Kosmokrat, der uns ein paar Hinweise geben könnte, ist ausgerechnet jetzt nicht an Bord.“

„Woher weißt du“, fragte Javier kühl, „daß Taurec uns ‚Hinweise‘ geben würde?“

„Er tut es immer“, sagte Sandra. „Ominös, geheimnisvoll, gerade so viel, wie man braucht - aber immerhin. Besser als nichts. Er brauchte uns nur anzudeuten, ob eine Gefahr besteht oder nicht. Damit wäre uns schon geholfen. Aber was tut der Herr Kosmokrat statt dessen? Er schnappt sich Perry Rhodan und verschwindet. Blaff - einfach so.“

Der Kommandant grinste. Trotz ihrer berüchtigten Korrektheit besaß sie eine erfrischend offene Art, sich auszudrücken.

Aus dem Hintergrund der Zentrale watschelte Gucky heran und blieb neben Sandra stehen.

„Du hast die Dame vergessen“, meinte er augenzwinkernd.

Sandra starrte ihn verständnislos an.

„Welche Dame? Wovon redest du, Mensch?“

„Bezeichne mich nicht als ‚Mensch‘, ja! Muß es gleich die größte aller denkbaren Beleidigungen sein!“ Der Itt griff in eine Tasche seiner Kombination und brachte eine Rübe zum Vorschein, an der er genüsslich zu nagen begann. Dann, zwischen zwei Bissen, schmatzte er: „Die Kosmokratin habe ich gemeint. Sie ist ebenfalls verschwunden, nicht wahr? Blaff - einfach so.“

„Genau!“ ging Sandra auf ihn ein. „Und sie hat mit Nachor eine weitere wichtige Person in ihrer Begleitung. Rhodan, Taurec, Vishna, Nachor - alle weg!“

„Blaff!“

Sandra nickte heftig.

„Und das gerade jetzt, wo wir ein paar vage Andeutungen ganz gut vertragen könnten. Gerade jetzt lassen uns die Dame und der Herr im Stich.“

Gucky hob theatralisch den Arm und schwenkte die zur Hälfte verzehrte Möhre.

„Aber keine Bange!“ rief er. „Zum Glück bin ich noch da! Ich, Gucky, der Retter des Universums, König der... äh... Wolpertinger, Held der Armada, Bezwingen der Mauer ...“

„Das reicht!“ unterbrach ihn der Kommandant. Dann entschloß er sich, den Spaß mitzumachen, und fügte hinzu: „Bis du alle deine Großtaten aufgezählt hast, liegen sieben weitere Chronofossilien hinter uns. Damit vergeudest du deine Zeit.“

Mittlerweile waren fast alle in der Zentrale Versammelten auf den Wortwechsel aufmerksam geworden. Kaum jemand, der den Dialog nicht interessiert verfolgte. Gucky blickte sich um und winkte lässig ab.

„Du hast ja recht, Chef!“ meinte er großmütig. „Jeder weiß, was ich geleistet habe in den vergangenen zwei- oder wie viel tausend Jahren. Es hieße ES nach Wanderer tragen ...“

Jemand begann zu lachen.

„Eulen nach Athen!“ kam der Einwand. „Nicht ES nach Wanderer!“

„Ist doch egal!“ rief ein anderes Besatzungsmitglied. „Von mir aus auch Atlan nach Arkon!“

„Oder Ilts nach Tramp!“

„Also bitte!“ rief Gucky. „Werdet nicht geschmacklos!“

Irgendwo lachte noch immer jemand. Ein anderer gab ein kaum verständliches Grummeln von sich. Nur wer genau hinhörte, konnte verstehen: „ES nach Wanderer, ein ulkiger Vergleich. Köstlich! Warum nicht ES nach EDEN - paßt doch auch, oder?“

Das war der Moment, in dem Sandra Bougeaklis sich ihrer Prinzipien entsann. Disziplin und Ordnung galten als hehre Grundsätze der Stellvertretenden Kommandantin. Sie schwenkte ihren Arm zur Seite, als wollte sie einen festen Gegenstand von sich weg schieben.

„Nun ist es genug!“ sagte sie scharf. Zwei steile Falten bildeten sich auf ihrer Stirn, als sie die halb aufgegebene Mohrrübe des Mausbibers fixierte. „Woher hast du die Möhre, Kamerad?“

Gucky ließ den Arm langsam sinken. Er grinste geradezu dümmlich.

„Woher ich... was habe?“

Schnell nagte er weiter an der Rübe, und durch das Tempo, das er vorlegte, verschwand das Gemüse beeindruckend schnell, bis er nur noch einen Rest grüner Blätter in der Hand hielt.

„Die Möhre!“ schrie Sandra. „Woher hast du die Möhre?“

Gucky hielt die Hand mit den übrig gebliebenen Blättern hoch.

„Welche Möhre?“ fragte er scheinheilig.

Sandra holte tief Luft und schloß für einen Moment ergeben die Augen.

„Nun gut“, meinte sie dann versöhnlich. „Vergiß meine Frage. Schließlich weiß jeder, daß auf der BASIS keine Mohren angebaut werden. Zumindest nicht offiziell.“

„Du willst damit nicht etwa andeuten, ich hätte den Proviantmeister noch vor unserem Abflug zum Frostrubin bestochen?“

„Oh nein!“ beeilte sich Sandra zu versichern. „Wie könnte ich dich in dieser Weise verdächtigen! Und selbst wenn es tatsächlich ein geheimes Rübenfeld auf dem Schiff gibt - was macht das schon? Wir haben ohnehin eine Menge überflüssigen Ballast an Bord.“ Sie grinste breit. „Dich zum Beispiel.“

Gucky stand reglos. Offenbar war der seltene Fall eingetreten, daß es ihm die Sprache verschlug.

Sandra deutete auf die Blätter in seiner Hand.

„Schaffe sie weg“, riet sie freundlich. „Sonst könnten noch mehr Leute auf die Idee kommen, daß du irgendwo heimlich Gemüse züchtest. Echtes Gemüse, wohlgemerkt,

nicht dieses synthetische Zeug. Wenn sich das herumspricht, könnte ein wahrer Run auf deine Bio-Kost einsetzen. Du verstehst, oder? Es bliebe nicht viel übrig von deinem Möhrenfeld, ein zertrampelter Acker vielleicht..."

Der Mausbiber reckte sich, während er die Hand mit den Blättern eilig in einer Tasche seiner Kombination versteckte.

„Es gibt keine Mohren an Bord“, verkündete er trotzig. „Keine echten zumindest. Wem es einfallen sollte, das Gegenteil zu behaupten, den lasse ich so lange fliegen, bis er vor Schwindel die Sterne blinken sieht!“

Sandra hob die Schultern.

„Du darfst dich eben mit dem Gemüse nicht öffentlich sehen lassen. Dann gibt's auch keine Probleme.“

„Die gibt's auch so nicht!“ Gucky zog die Hand aus der Tasche und präsentierte sie demonstrativ von allen Seiten. „Keine Blätter, keine Möhre - alles klar. Wer etwas anderes sieht oder gesehen hat, der sollte sich schnellstens von Sato Ambush beraten lassen.“

Sandra Bougeaklis lachte kopfschüttelnd und wandte sich ab. Der Mausbiber blickte angriffslustig um sich, aber anscheinend gab es niemanden, der Lust verspürte, sich mit ihm anzulegen. Er entblößte seinen Nagezahn. Jeder Spaß hatte einmal ein Ende, dachte er amüsiert. Obwohl er nicht abgeneigt gewesen wäre, ein weiteres Wortgefecht zu beginnen.

Er verschränkte die Arme hinter dem Rücken und gesellte sich an Waylon Javiers Seite.

„Etwas Neues von der Mauer?“ wollte er wissen.

Der Kommandant schüttelte den Kopf.

„Nichts. Sie versuchen es weiter, aber sie kommen nicht durch.“

Gucky bekam große Augen.

„Das ist doch ein Unding!“ schimpfte er. Dann schnippte er lässig mit den Fingern. „Ich sehe schon, daß ich wieder einmal alles selbst erledigen muß. Ich kümmerge mich darum! Wäre doch wohl gelacht, wenn wir die Wand nicht klein bekämen!“

Waylon Javier machte eine großmütige Geste.

„Bezwinger der Mauer - so nanntest du dich ja bereits. Ich habe nichts dagegen, wenn du etwas dafür tust, um diesen Titel auch zu rechtfertigen. Sag Bescheid, wenn du Verstärkung brauchst.“

„Verstärkung?“ ächzte Gucky. „Ich...?“

Im selben Augenblick war er verschwunden.

Jemand raunte: „Großmaul.“ Und ein anderer: „Laß ihn das nicht hören, sonst lernst du fliegen ...“

*

Er materialisierte mitten unter den Sicherheitskräften im Korridor. Einige Leute fuhren erschrocken zurück, andere zogen reflexartig ihre Handwaffen - und erstarrten in der Bewegung, als sie den Besucher erkannten.

„Hier scheint sich Nervosität breit zu machen“, sagte der Mausbiber, während er sich zwischen zwei stämmigen Männern hindurchzwängte. „Ist es schon so schlimm, daß ihr alle Gewehr bei Fuß wartet?“

Der Leiter des Trupps kam ihm entgegen, eine schmalbrüstige Person mit wasserblauen Augen unter roten Stirnfransen.

„Wir haben alles versucht“, erklärte er. „Desintegratoren, Strahler, Energiewerfer, Bohrhämmer und was der Dinge mehr sind. Es gibt keine Waffe und kein Mittel, mit dem wir dieser verdammten Mauer nicht zu Leibe gerückt sind. Der Erfolg war gleich Null. Kein Wunder also, wenn meine Leute allmählich unruhig werden. Dies ist eine relativ

abgelegene Gegend. Wir wissen nicht, was die Wand bedeutet, ob sie eine akute Gefahr werden könnte...”

Gucky zog die Hand aus der Tasche und winkte großspurig ab. Einige welke Blätter, die er zutage beförderte, segelten zu Boden. Er räusperte sich verlegen - und reckte sich gleich darauf wieder, als ihm klar wurde, daß von den Sicherheitsleuten hier keiner das Zwischenspiel in der Zentrale mitbekommen hatte.

„An eine echte Gefahr glaube ich nicht“, sagte er. „Wenn wir etwas zu befürchten hätten, wäre es längst passiert...”

Er watschelte durch den Eingang in den Lagerraum und blickte an der Mauer hoch. Sie war völlig unversehrt. Keine Spur von Energie- oder Gewalteinwirkung.

„Ihr habt wirklich alles versucht?“ fragte Gucky ungläubig.

„Wie ich es sagte“, versicherte der Rothaarige. „Wir haben zwar noch keine exakten Messungen durchgeführt, doch uns schien es, daß alle Maßnahmen unmittelbar vor der Wand einfach verpufften. Die Desintegratorstrahlen zum Beispiel flößen nach allen Seiten davon, ohne die Mauer überhaupt zu erreichen. Bei anderen Methoden gewannen wir ein ähnliches Bild; als gäbe es eine Schutzschicht, die äußere Einflüsse abhält. Zumindest sieht es so aus. Wir haben, wie gesagt, noch keine genaue Analyse vorgenommen.“

Guckys Blick wanderte an der Mauer entlang, von unten nach oben und von links nach rechts. Er wußte selbst nicht, was er suchte. An irgendeinem Punkt hielt er inne, fixierte einen einzelnen Stein und griff telekinetisch danach. Mit aller Kraft versuchte er, ihn aus den Fugen zu lösen.

Schon nach wenigen Augenblicken jedoch gab er auf. Es hatte einfach keinen Sinn. Auch auf diesem Weg war der Mauer offenbar nicht beizukommen. Verdrossen hieb Gucky mit dem Schwanz auf den Boden. Wenn selbst seine Kräfte versagten, konnte es wahrlich nicht mehr mit rechten Dingen zugehen.

Der Einsatzleiter war unterdessen näher an das künstliche Gebilde herantreten und hatte eine Hand flach gegen einen Stein gelegt. Dabei drehte er den Kopf in einer Weise, daß er parallel an der Mauer entlang blickte.

„Man kann es sogar sehen“, behauptete er eifrig. „Zwischen meiner Hand und dem Stein ist ein millimeterfeiner Zwischenraum. Das ist die Schutzschicht, von der ich gesprochen habe.“

Gucky kam an seine Seite und lugte skeptisch an der Wand hoch.

„Einbildung!“ urteilte er nüchtern. „Du mußt es nachmessen, bevor du etwas Genaues sagen kannst. Der bloße Augenschein mag täuschen.“

Der Rothaarige ließ die Hand sinken und wandte sich ab.

„Wir sind Sicherheitsspezialisten, keine Wissenschaftler. Die Geräte, die wir mit uns führen, sind Waffen. Wer Meßinstrumente braucht, muß andere Leute hierher beordern.“ Er verzog die Mundwinkel und nickte nachdrücklich. „So ist das, Gucky. Ich kann dir nur erzählen, was ich sehe - oder zu sehen glaube. Selbst wenn es Einbildung ist. So lange niemand kommt, der auf andere Art der Sache zu Leibe rückt, so lange mußt du mit meinem Urteil Vorlieb nehmen. Auch dann, wenn der bloße Augenschein täuschen mag...”

Die letzten Worte betonte er, indem er in einen bewußt übertriebenen, vornehm näselnden Singsang verfiel. Gucky fühlte sich getroffen. Es war gewiß nicht seine Absicht gewesen, belehrend, besserwisserisch oder gar überheblich zu wirken. Dennoch wurde seine Bemerkung offenbar so aufgefaßt.

Er fand jedoch keine Gelegenheit, die Sache klarzustellen. Plötzlich meinte er ein Fluidum zu verspüren, das von der Mauer zu ihm herüber strahlte. Gucky erstarrte und konzentrierte sich. Da war sie wieder, jene unheimliche Schwingung, die er vor ein paar

Stunden bereits empfangen hatte, als er auf der anderen Seite der künstlichen Wand nach Gedankenimpulsen esperte. Diesmal strahlte sie nach außen...

Warum?

War das psionische Hintergrundrauschen so stark geworden, daß es jetzt auch auf dieser Seite empfangen werden konnte? Hatte es die Richtung, in die es emittierte, einfach gewechselt? Oder orientierte es sich gar speziell an ihm, dem Mausbiber? War es auf ihn gerichtet, für ihn bestimmt, und konnte nur er es wahrnehmen?

Gucky fröstelte bei dem Gedanken. Er spürte, wie sich die Haare seines Nackenfells sträubten.

Andererseits, sagte er sich, durfte er nicht annehmen, daß die Ursache eines ungewöhnlichen Ereignisses immer etwas mit seiner Person zu tun haben mußte. Diesbezüglich nahm er sich wohl manchmal zu wichtig. Fellmer Lloyd zum Beispiel hätte die mentalen Impulse ebenso empfangen, dessen war er sicher.

Nein! dachte der Mausbiber. Die seltsame Aura hatte mit ihm persönlich nichts zu tun. Aber er konnte entscheidend dazu beitragen, ihr Geheimnis zu lösen!

Er entschloß sich, nochmals auf die andere Seite der Mauer zu springen. Diesmal trug er zwar keinen Schutzanzug, doch glaubte er sicher sein zu können, daß ihm keine Gefahr drohte. Es ging ihm darum, das mentale Hintergrundrauschen dort zu untersuchen, wo es nach seiner Ansicht entstand: innerhalb des gemauerten Würfels.

Er hob einen Arm und winkte den Sicherheitsposten kurz zu.

„Ich verschwinde mal eben“, verkündete er lässig. „Wie lange es dauert, weiß ich nicht - aber da es, wie wir gesehen haben, kein Mittel gibt, die Wand zu knacken, braucht ihr auch nicht auf die Uhr zu schauen. Selbst wenn fünf Minuten oder mehr vergehen.“

Der rothaarige Truppenleiter musterte ihn mißbilligend.

„Was du tust, ist unverantwortlich“, hielt er ihm vor. „Du bist durch nichts geschützt, und du weißt genau, daß wir dir in keinem Fall helfen können. Hole dir wenigstens einen SERUN, bevor du springst.“

„Unnötig“, winkte Gucky ab. „Ich war ja schon einmal ‚drüben‘. Es passiert schon nichts.“

Er wartete nicht mehr ab, ob die Leute noch Einwände vorbringen wollten. Er hätte sich ohnehin nicht darum gekümmert. Kurz entschlossen teleportierte er auf die andere Seite der Mauer.

Abermals meinte er, inmitten einer nachgiebigen Masse zu materialisieren, durch die er träge nach unten sank, bis er festen Boden erreichte. Er blieb auf dem Fleck stehen, ohne sich zu rühren. Die tiefe Dunkelheit, die ihn umfing, war undurchdringlich - eine seltsam vollkommene Schwärze, die jedoch nicht gleichzeitig Leere ausdrückte. Im Gegenteil; auf geheimnisvolle Weise war diese Schwärze erfüllt, von einem unbegreiflichen, nicht mehr faßbaren Etwas ...

Die psionische Schwingung war tatsächlich intensiver geworden. Gucky bemerkte es sofort, und er bemühte sich, alle anderen Eindrücke beiseite zu schieben, um sich ausschließlich darauf konzentrieren zu können. Vor einigen Stunden noch war es ihm so vorgekommen, als befände sich der eigentliche Kern der geheimnisvollen Aura in unerreichbarer Ferne. Jetzt dagegen schien es, als sei er ein gutes Stück näher gerückt.

Auch die Empfindungen, die der Mausbiber vorhin bereits wahrgenommen hatte, kamen nun mit größerer Intensität bei ihm an. Er brauchte sich kaum anzustrengen, um in dem allgegenwärtigen mentalen Hintergrundrauschen einen bestimmten Klang zu entdecken, vergleichbar mit der Tonfärbung des gesprochenen Wortes. Dieser Klang erschien ihm freundlich, aber bestimmt - und ebenso erheitert wie grimmig...

Irgendwie fand er ihn trotz seiner Fremdheit seltsam vertraut, ohne daß er hätte sagen können, in welche Kategorie seiner Erfahrungen er ihn einreihen sollte. Vielleicht täuschte er sich auch.

Wieder drängten sich dem Ilt Assoziationen auf, nachdem er sich eine Weile auf die psionische Aura konzentriert hatte. Er lauschte den Schwingungen nach, die diesen schwarzen Raum erfüllten und ihn umwoben, als ob sie ihm etwas mitteilen wollten.

Kraft...

Genau wie vorhin!

Auch jetzt, aus größerer Nähe und deutlicher zu analysieren, drückten die Schwingungen dasselbe aus!

Kraft und Stärke...

Gucky zuckte wie elektrisiert zusammen.

Das konnte kein Zufall mehr sein. Hatte er zuvor noch geglaubt, die Mentalimpulse willkürlich und höchst individuell interpretiert zu haben, so wurde nunmehr deutlich, daß die Aussage, die er darin erkannte, gezielt vermittelt wurde und durchaus eine allgemeine Gültigkeit besaß. Jeder andere Telepath - auch das schien ihm jetzt sicher - würde die gleichen Empfindungen haben.

Was ließ sich daraus schließen?

Daß Kraft und Stärke etwas mit dem Geheimnis der Mauer zu tun hatten?

Noch wußte Gucky nicht, auf welche Weise er diese Erkenntnis verwerten sollte.

War der so plötzlich begriffene Zusammenhang philosophischer oder praktischer Natur?

Er streckte einen Arm aus und tappte vorsichtig durch die Finsternis, bis er die künstliche Wand erreichte.

Wenn die Impulse, die er empfing, einen Hinweis darauf geben sollten, wie sich das Rätsel der Mauer lösen ließ, so fragte er sich, warum es nicht längst gelungen war. Hatte der Beobachtungstrupp nicht Kraft und Stärke aufgewandt, indem er mit allen Mitteln versuchte, die Wand niederzureißen?

Inmitten der Schwingungen, die ihn umströmten, spürte Gucky den Irrtum, dem er mit seinen Gedanken unterlag. Mit höchster Konzentration vertiefte er sich in den Sinn, in die Aussage, die ihm immer deutlicher vermittelt wurde. Spott und Belehrung gruben sich in seinen Geist, ebenso wie Zuneigung und Hilfsbereitschaft. Und Humor... höchst skurriler Humor...

Guckys Verwirrung wuchs weiter.

Körperliche Kraft und innere Stärke! begriff er in plötzlicher Klarheit. Das war gemeint! Nicht Gewalt!

Er stand reglos in der Dunkelheit, stützte sich an der Mauer ab, lauschte dem mentalen Rauschen - und erkannte mit einemmal den hintergründigen Sinn, nach dem er die ganze Zeit gesucht hatte.

An Bord der BASIS hielt sich jemand auf, der die geforderten Eigenschaften in sich vereinigte. Vielleicht gelang es ihm, das Geheimnis zu entschleiern.

*

„Natürlich ist das auch Gewalt - ich will es ja gar nicht bestreiten. Trotzdem ist es etwas anderes. Du besitzt doch innere Stärke, oder etwa nicht? Und körperliche Kraft hast du auch, und die nicht zu knapp. Wenn du es versuchst, ist es ein natürlicher Vorgang, kapiert du das? Du brauchst keine Maschinen, keine Waffen, kein technisches Gerät. Daran scheiterte es bis jetzt. Ich bin davon überzeugt, daß wir nur dann Erfolg haben, wenn wir ohne jedes Hilfsmittel an die Sache herangehen. Dazu bist du geradezu prädestiniert!“

Das sagte Gucky, der Mausbiber, zu dem, von dem er meinte, daß er das Rätsel würde lösen können.

Und dieser antwortete:

„Wenn es dir solchen Spaß macht, will ich es versuchen - aber nur deshalb, weil es mich nicht umwirft, wenn ich mit voller Wucht gegen eine stabile Wand rase. Die Mauer ist

verstofflichte Hyperenergie, falls du weißt, was das bedeutet. Auch ich werde mir daran Beuten holen, glaube es mir! Aber bitte: Ich will dir die Freude nicht verderben. Du solltest dir jedoch keine Hoffnungen machen. Mit Kraft und Stärke mußt du dich verhöhrt haben, Guckytos. Zumindest kann ich damit nicht gemeint gewesen sein.“

Vor knapp einer halben Stunde hatte sich der Wortwechsel abgespielt. Jetzt stand Icho Tolot einsatzbereit im Korridor, unmittelbar vor dem Eingang zu dem Lagerraum, den die künstliche Wand in zwei Bereiche aufteilte. Die drei Augen des mehr als vier Meter großen Kolosses glühten in feurigem Rot, Lauf- und Handlungsarme baumelten scheinbar lässig herab.

„Er schafft es!“ zischte Gucky in geradezu beschwörendem Tonfall. „Ich bin sicher, er schafft es.“

Auf einer holografischen Darstellung konnte er die Vorgänge im Lagerbereich verfolgen; ebenso wie alle anderen Besatzungsmitglieder, die sich jetzt in der Zentrale der BASIS aufhielten.

„Alles klar, meine gutgläubigen Kinder!“ grollte Tolot verhalten. Für menschliche Ohren entfachte er dennoch einen Geräuschorkan. „Ich starte jetzt den Versuch. Herth ten Varos, ich hoffe, du bist bereit, mich trotz meines ungewöhnlichen Metabolismus gleich zu behandeln...“

Der Ara lachte gequält.

„Zumindest werde ich es versuchen, Kamerad.“

„Gut so. Mein Planhirn sagt nämlich immer noch, daß es sich um Hyperenergie handelt, die in unserem Vierdimensionalen Kontinuum kristallisiert ist. Daran beiße selbst ich mir die Zähne aus.“

„Daß ich nicht lache!“ raunte Gucky. „Der frißt sogar Terkonitstahl, wenn's sein muß. Keine Sorge, Herth, du wirst einen geruhsamen Nachmittag verbringen.“

Obwohl er sehr leise sprach, mußte der Haluter ihn verstanden haben. Sein Protest kam lautstark.

„Stopft dem Rattentier einen Knebel ins Maul und hängt ihm eine Möhre vor die Nase! Als Strafe für seine frechen Äußerungen!“

„Ich laß dich platzen, du Ungetüm!“ fiepte der Ilt entrüstet. „Von innen heraus!“

„Versuch's!“ konterte Tolot. „Versuch's nur!“

Er lachte so laut, daß sich einige Leute entsetzt die Ohren zuhielten. Dann knurrte er wie ein gereiztes Raubtier und verstummte schließlich ganz. Er konzentrierte sich und veränderte den molekularen Aufbau seines Körpers. Aus dem ohnehin vor Kraft strotzenden Haluter wurde ein Wesen von der Konsistenz erstklassigen Terkonitstahls und der Kraft einer Kampfmaschine. Das Geräusch, das jetzt aus seiner Kehle drang, hatte nichts Vertrautes mehr an sich. Es war wie ein Signal.

Icho Tolot raste los.

Die Entfernung von der Korridorwand bis zu der Stelle, an der die Mauer aus dem Boden wuchs, war verhältnismäßig gering und bot kaum Gelegenheit, einen gehörigen Anlauf zu nehmen. Dennoch brachte der Haluter seinen mächtigen Körper auch auf dieser kurzen Strecke auf eine enorme Geschwindigkeit. Sein Schrei hallte durch die Zentrale der BASIS.

Niemand fand Gelegenheit, den Ablauf der Ereignisse bis in alle Einzelheiten zu verfolgen. Es ging viel zu schnell.

Mit der Wucht eines Geschosses prallte Icho Tolot gegen die Mauer. Ein berstendes Krachen folgte. Irgendwo bröckelte Mörtel ab. Ein Stein lockerte sich und fiel, gefolgt von weiteren Mauerteilen. Der Haluter stand in Siegerpose da, alle vier Arme triumphierend von sich gestreckt, während die künstliche Wand auseinanderbrach. Immer mehr Steine polterten zu Boden, weißlicher Staub wallte auf.

„Hab' ich es nicht gesagt!“ kreischte Gucky. „Tolot schafft es! Er verkörpert eine andere Gewalt als alle unsere Waffen. Seine Kraft ist naturgegeben. Das war es!“

Rings um den Haluter stürzten Massen von Kalksandsteinen hernieder, durch den Zusammenprall jeglichen Halts beraubt. Tolot lachte dröhnend - zufrieden, aber ungläubig. Gucky klatschte begeistert in die Hände, während Waylon Javier nur fassungslos den Kopf schüttelte.

„Ich sag' euch etwas“, piepste der Ilt fröhlich. „Ich sag' euch, wer hinter diesem Jux steckt. Irgendwie kommt mir dieser merkwürdige Humor unheimlich bekannt vor...“

Er kam jedoch nicht mehr dazu, seine Erkenntnisse an den Mann zu bringen. Auf den Hologrammen war zu sehen, wie sich die Trümmer der Kalksandsteinmauer plötzlich in Nichts auflösten, wie Icho Tolot mit einemmal in einem ganz gewöhnlichen Lagerraum ohne jede Besonderheit stand und verblüfft die vier Arme sinken ließ ...

Und im gleichen Moment vernahm jedermann an Bord das Lachen, das auf mentalem Weg in das Bewußtsein der Menschen drang und davon kündete, daß ES, die Superintelligenz, sich einen Scherz erlaubt hatte...

4.

So stehe ich auf der Kuppe der felsenförmigen Erhebung und blicke hinaus auf das Land, das im Licht der untergehenden Sonne erglüht.

Es ist ein karges Land, trocken und unfruchtbar, das sich bis zum Horizont und darüber hinaus erstreckt und in seiner toten Eintönigkeit neu für mich ist. Wie in Blut getränkt liegt es vor mir, von Rissen und Schründen zerfurcht, die Luft über dem Boden vor Hitze flimmernd.

Ich stehe aufrecht und halte den Helm meines Schutzanzugs geöffnet, obwohl die extreme Wärme und die Trockenheit kaum auszuhalten sind. Ich zwing mich dazu, diese Welt in ihrem lebensfeindlichsten Bereich anzusehen, zu ertragen.

Zibbotu, der neben mir steht, tut es mir gleich, und auch der Waffenmeister Helicron hat sich uns angeschlossen. Unser Ausharren an diesem Platz soll eine Geste sein - eine blasse Geste der Achtung gegenüber denen, die wir in den Tod geschickt haben. Viele hunderttausend Saddreykaren an Bord von 16.000 Raumschiffen mögen in diesen Stunden ähnlich empfinden. Wir sind hier stellvertretend für sie alle.

Es ist ein Unfall gewesen und liegt doch in unserer alleinigen Schuld. Zu energisch waren wir in dem Bestreben, die Bewohner dieser Welt davon zu überzeugen, welche Wohltaten ihrer harften, wenn sie sich dem Imperium von Nor-Gamaner anschließen. Sie aber, ein friedliches und unbedeutendes Volk der Nagu Nakira, widersetzten sich unseren missionarischen Bestrebungen. Ihre Waffe gegen uns bestand nicht aus Gewalt - aber das begriffen wir erst, als es zu spät war. Es war die Sensibilität, die sie uns entgegensetzten, die Feinfühligkeit und die Defensive. Wir töteten sie nicht mit Kugeln, Energiestrahlen oder Atombomben. Wir töteten sie mit dem Starrsinn, dem Bestehen auf unserer Meinung, der Unnachgiebigkeit unseres Geistes. Sie starben an unserem unbeugsamen Willen, sie um jeden Preis von unseren Ansichten zu überzeugen. Ihre Psyche verkraftete die Bevormundung nicht. Sie ging daran zugrunde.

Ein seltsames Ende ereilte dieses Volk - ein Ende, das kollektiv stattfand und mich noch lange beschäftigen würde. Als ihre Psyche zerbrach, starben sie selbst. Obwohl kein Saddreykare körperliche Gewalt angewendet hat, sind wir verantwortlich für ihren Untergang. Irgendwann werde ich dafür sorgen, daß die komplizierten Zusammenhänge zwischen Körper und Geist so grundlegend erforscht werden, daß Tragödien wie diese nicht wieder passieren können.

„Wir beherrschen die Technik der Tarkcierung“, höre ich mich sagen, „und sind längst in wissenschaftliche Bereiche vorgedrungen, die an die Grenze des Verständnisses und des

Machbaren reichen. Was jedoch tief im Innern eines denkenden Lebewesens vorgeht, wie seine Gefühle entstehen und auf die mechanischen Funktionen des Körpers Einfluß nehmen - das haben wir in allerletzter Konsequenz noch nicht begriffen. Sonst wäre dies hier nicht geschehen.“

Meine Stimme klingt rauh; die Kehle ist trocken von der extrem heißen Luft. Ich vermeide es bewußt, Flüssigkeit aus dem Reservoir des Schutzanzugs zu mir zu nehmen. Mit der geballten Faust schlage ich mir gegen die Brust.

„Die Wissenschaft reduziert das auf chemische und elektrische Vorgänge - das, was die Philosophen ‚Seele‘ nennen. Irgendwo hier drinnen hat jeder seine Seele, und in Wahrheit wissen wir nichts von ihr... gar nichts!“

Zibbatu, der zweiäugige Zwerg, blickt zu mir hoch und macht eine unbestimmte Geste.

„Es wird dir nicht helfen, wenn du dir Vorwürfe...“

„Ich werfe mir nichts vor!“ unterbreche ich ihn. „Ich denke laut nach, das ist alles.“

Ob ich die Wahrheit spreche oder mir selbst etwas vorlüge? Ich mag es nicht beurteilen. Ein hoffnungsvolles Volk der Na'gu Nakira wurde ausgerottet, und es starb leise und klaglos an gebrochener Seele...

Wie seltsam! denke ich wieder. Wie seltsam es sich anhört!

Und doch ist es so gewesen.

Ich sehe sie noch vor mir die ungeschlachten, bärenstarken Wesen in ihrer großen Gastfreundschaft, mit der höflichen Bestimmtheit, mit der sie unsere Ideen abwiesen, und mit der ganzen Zartheit ihrer Gefühle, denen sie ihre körperlichen Handlungen unterordneten. Als wir ihnen unseren Willen aufzwingen wollten und sie spürten, daß wir die Kraft besaßen, ihn auch durchzusetzen, da zogen sich diese unheimlichen Intelligenzen zurück - schweigend, traurig, ihrer Illusionen beraubt und aus ihrem Reich der Sensibilität herausgerissen. Daran gingen sie zugrunde. Sie starben so still und unauffällig, wie sie gelebt hatten.

Wie seltsam!

Die Sonne schickt sich an, hinter der Kimmung zu versinken, während sie Speere flammendroten Lichtes zu uns herüber schickt. Helicron hält sich einen Arm vor das Auge, um nicht geblendet zu werden, und auch ich wechsele ständig die Blickrichtung. Nur Zibbatu scheint die Grelle nichts auszumachen. Er steht reglos, den kleinen Kopf mit der runzligen Haut hat er nicht gesenkt.

Ich denke plötzlich daran, daß dies jetzt unser Land ist - ein weiterer Planet in den blutigen Gefilden der Nagu Nakira, den die Saddreykaren der XXV. Flotte für das Imperium erobert haben...

Eine makabre Vorstellung, und im gleichen Atemzug schäme ich mich fast für diese Assoziation.

Nein! Wir haben kein Recht, auf diese Welt Besitzansprüche zu erheben. Wir sind als Missionare gekommen, und das hier ansässige Volk ist durch unsere Intervention ausgerottet worden. Es gibt kein Gesetz, das uns verbietet, die jetzt herrenlose Welt zu annektieren. Aber es gibt eine Ethik und eine Moral, die es verbieten!

Ohne sie gefragt zu haben, fühle ich mich in diesem Punkt einig mit Zibbatu und Helicron, ja sogar mit Aziz-bul, dem Nächstkommandierenden, der droben im Orbit auf unsere Rückkehr wartet. In diesen Augenblicken der Andacht bin ich kein Kämpfer, kein Feldherr und kein Eroberer. Ich bin nur Ordoban, ein Saddreykare, der stellvertretend für alle seine Artgenossen einem schuldlos vernichteten Volk die letzte Ehre erweist.

Die Sonne versinkt hinter dem Horizont, und das Licht über dem weiten, kargen Land wird noch düsterer, noch intensiver in seinem tiefen Blutrot. Die Hitze hat meinen Mund inzwischen völlig ausgetrocknet.

Trotzdem bewege ich die Lippen und sage, was ich entschieden habe.

„Wir gehen, ohne die Welt der Nor-Gamaner in Besitz zu nehmen. Ich werde dafür sorgen, daß diese Zone zum Sperrgebiet erklärt wird. Kein fremdes Raumschiff soll jemals wieder hier landen. Sie sollen mit ihrer eigenen Welt ein würdiges Grab haben, und niemand soll ihre letzte Ruhe stören. Das bestimme ich, Ordoban, im Namen der Völker von Nor-Gamaner.“

Zibbatu packt mich mit einem seiner dünnen Ärmchen.

„Recht getan, Kommandant! Ich hätte nicht anders gehandelt.“

Helicron ist nicht begeistert, daß der Zwerg solche Kommentare geben darf, aber sein Respekt vor mir ist zu groß, als daß er den Mut aufbrächte, etwas dazu zu sagen. Widerwillig macht er eine Handbewegung, die Zustimmung ausdrückt.

„Eine weise Entscheidung, Ordoban. Der Verzicht auf diesen Stützpunkt ist in der Tat das mindeste, was wir den Bedauernswerten schulden.“

Ich wende mich wortlos ab, weil ich spüre, daß seine Bemerkung von zweckorientierten Erwägungen diktiert ist. Hätte ich anders entschieden, er hätte es ebenso gutgeheißen. Ich bin erfahren genug, solche Dinge zu spüren.

Der Raumgleiter, mit dem wir gekommen sind, wartet. Fast übergangslos bricht jetzt die Nacht herein, und die Positionslichter der Maschine sind wie kalte, stechende Augen: Lichter der Technik auf einer entseelten Welt.

*

„Vishna...?“

Irgendwie hatte er erwartet, daß seine Stimme hohl, verzerrt oder auf sonstige Weise entstellt klingen müßte. Nichts dergleichen war jedoch der Fall. Sie hörte sich an wie immer. Wären da nicht die grellen Positionslichter des Raumgleiters in tief dunkler Nacht gewesen, er hätte nicht geglaubt, daß er sich auf einer fremden Welt befand.

„Ich höre dich, Nachor“, kam die Antwort der Kosmokratin - so klar und deutlich zu verstehen, als stünde sie unmittelbar neben ihm. „Unsere Position zueinander hat sich nicht verändert. Lediglich die optische Wahrnehmung ist momentan behindert. Ordobans Präsenz ist zu stark.“

Der Armadaprinz ließ diese Worte auf sich einwirken. Er brauchte eine Weile, bis er zumindest annähernd ihren Sinn begriff.

Keine fremde Welt! sickerte es dann in seinen Verstand. Nach wie vor befanden er und Vishna sich auf der SYZZEL. Und die Kosmokratin war tatsächlich neben ihm!

Lediglich sein Geist war auf die Reise gegangen; besser gesagt, er hatte sich einlullen lassen. Hier, mitten in einem der vielen Mentaldepots, war Ordobans psionische Substanz in so starker und konzentrierter Form gespeichert, daß sie die gewohnte Fähigkeit der Wahrnehmung ausschaltete und eine gänzlich andere Form des Erlebens auslöste.

Nachor starrte in das Licht des Raumgleiters.

„Alles wirkt sehr realistisch“, sagte er unruhig.

„Es ist die Realität“, betonte die Kosmokratin. „Eine Realität, die lange zurück liegt. Ein Bruchteil von Ordobans Leben, das uns auf mentalem Weg vermittelt wird.“

Die Dunkelheit, fand Nachor, hatte etwas Unnatürliches an sich, eine seltsame Statik, als wollten alle Zeitabläufe plötzlich erstarren. Die Entfernung zu dem Gleiter blieb konstant.

„Erinnerungen!“ ächzte er verwirrt. „Jedes Mentaldepot ist ein Stück von Ordobans Erinnerung!“

„Ich würde es anders formulieren. Die Mentaldepots sind Teile seiner Persönlichkeit. Das, was wir gesehen haben und noch sehen, ist damit eng verknüpft. Die Depots sind keine Erinnerung - sie bewirken sie.“

„Wo liegt der Unterschied?“

Darauf gab Vishna keine Antwort. Nachor dachte daran, aus welcher schier endlos großen Menge täglicher Erlebnisse sich die Persönlichkeit eines Lebewesens formte, wie vielen Veränderungen und Verfeinerungen ein Charakter ausgesetzt war, wie er wachsen konnte oder zerbrechen unter dem Eindruck immer neuer, nie versiegender Erfahrungen...

Auch Ordobans Persönlichkeit war auf diese Weise geprägt worden. Er hatte sie konserviert in winzigen Splittern, jeder einzelne mitbestimmend im Gesamtbild, jeder einzelne untrennbar verbunden mit einem winzigen Abschnitt seines Lebens.

Diejenigen, die in die Mentaldepots eindringen, konnten die Geschehnisse aus Ordobans Vergangenheit nacherleben - zumindest dann, wenn sie fähig waren, ihren Geist zu öffnen, und darüber hinaus die nötige Affinität besaßen.

Nachor erschrak, als die Dunkelheit unvermittelt wich. So sehr war er in Gedanken versunken gewesen, daß er auf die Umgebung kaum noch geachtet hatte. Allerdings rechnete er auch nicht damit, daß noch eine Veränderung eintreten würde. Bis vor wenigen Sekunden hatten die starren Lichtfinger des Raumgleiters den Eindruck bestimmt.

Jetzt jedoch stand plötzlich die Sonne wieder etwas höher am Himmel, und der Blick ging hinaus auf das Land, das karg, trocken und unfruchtbar vor ihm lag, von Rissen und Schründen zerrfurcht, die Luft über dem Boden vor Hitze flimmernd.

„Es beginnt von vorn“, flüsterte Nachor überrascht. „Die gesamte Szene, die wir gerade erlebt haben, fängt nochmals an.“

„Sie wird sich ständig wiederholen“, stimmte Vishna nüchtern zu. „So lange, wie wir uns in diesem Mentaldepot aufhalten, bekommen wir auch immer wieder die gleiche Erinnerungssequenz zu sehen.“

Das klang logisch, Da sich das Persönlichkeitsfragment nicht veränderte, blieb auch das Erlebnis, das ihm zugrunde lag, das gleiche.

Trotzdem beschlich den Armadaprinzen ein ungutes Gefühl. Während die Bilder- und Lautfolge vor seinem geistigen Auge ablief, glaubte er zu spüren, daß etwas nicht stimmte. Irgend etwas war anders als vorhin ...

*

Zibbatu, der zweiäugige Zwerg, blickt zu mir hoch und macht eine unbestimmte Geste.

„Es wird dir nicht helfen, wenn du dir Vorwürfe...“

„Ich werfe mir nichts vor!“ unterbreche ich ihn. „Ich denke laut nach, das ist alles.“

Die Sonne schickt sich an, hinter der Kimmung zu versinken, während sie Speere flammendroten Lichtes zu uns herüberschickt Helicron hält einen Arm vor das Auge, um nicht geblendet zu werden, und auch ich Wechsle ständig die Blickrichtung. Zibbatu hat den Kopf gesenkt.

Als die Sonne endgültig hinter dem Horizont verschwindet, wird es noch düsterer über dem weiten, kargen Land. Die Hitze hat meinen Mund inzwischen völlig ausgetrocknet. Trotzdem bewege ich die Lippen und sage, was ich entschieden habe.

„Wir gehen, ohne die Welt für Nor-Gamaner in Besitz zu nehmen. Ich werde dafür sorgen, daß diese Zone zum Sperrgebiet erklärt wird. Kein fremdes Raumschiff soll jemals wieder hier landen. Sie sollen mit ihrer eigenen Welt ein würdiges Grab haben, und niemand soll ihre letzte Ruhe stören. Das bestimme ich, Ordoban, im Namen der Völker von Nor-Gamaner.“

Zibbatu packt mich mit einem seiner dünnen Armchen.

„Recht getan, Kommandant/ Ich hätte nicht anders gehandelt.“

Helicron ist nicht begeistert, daß der Zwerg solche Kommentare geben darf. Sein Unmut ist ihm deutlich anzusehen. Auch mit meiner Entscheidung ist er keineswegs einverstanden. Er macht eine heftige Handbewegung, die seine Ablehnung ausdrückt.

„Kein guter Gedanke, Ordoban. Dieser Planet kann von äußerster strategischer Wichtigkeit für uns sein. Es ist falsch, Sentimentalität zu zeigen. Die Welt eignet sich als Stützpunkt wie kaum eine andere.“

Natürlich hat er recht. Dennoch werde ich bei dem einmal getroffenen Entschluß bleiben. Zu nahe ist mir das Schicksal dieses Volkes gegangen, als daß ich fähig wäre, den herrenlosen Planeten als Operationsbasis zu nutzen.

„Aber...!“ stieß Nachor entsetzt hervor. „Das stimmt doch alles nicht. Gerade eben haben wir die Szene ganz anders erlebt!“

Durch die ohne Unterbrechung weiterlaufende Erinnerungssequenz drang Vishnas Stimme in sein Bewußtsein.

„Bleibe ruhig, Nachor. Das Mosaik hat sich verändert, aber es fügt sich noch immer nahtlos ineinander. Ich weiß nicht, was hier geschieht. Wir müssen zunächst beobachten.“

Der kleine Zibbatu wird wütend. Ich merke es an den fahrigten Bewegungen, die er plötzlich vollführt. Seine beiden unterschiedlich großen Augen starren zornig zu dem Waffenmeister hoch.

„Wie sprichst du mit dem Kommandanten! Seine Entscheidung ist weise, und ich bin sicher, die Mehrheit aller Saddreykaren wird sie gutheißen. Wir haben schon so viel Leid und Elend in der Nagu Nakira entfacht, daß es an der Zeit ist, sich zu besinnen.“

Helicron funkelt den Gnomen aggressiv an. Nirgendwo ist Zibbatu gut gelitten, und letzten Endes hat er es allein meiner Fürsorge zu verdanken, daß er nicht längst davongejagt worden ist. Solange er sich in meiner Nähe aufhält, wagt es gewöhnlich niemand, sich an ihm zu vergreifen. Mit meinem Waffenmeister gehen jedoch anscheinend die Nerven durch.

„Du Wicht!“ schreit er. „Wie kommst du dir vor, mich in dieser Weise zu belehren? Ich drehe dir den Hals herum, wenn du...“

Der Rest dessen, was er sagen will, bleibt ihm förmlich in der Kehle stecken. Zibbatu ist mit einem Satz vom Boden geschnellt und fliegt dem Waffenmeister entgegen. Die winzigen Händchen bekommen das Schulterteil seines Schutzanzugs zu fassen und krallen sich daran fest. Ebenso flink wie gewandt turmt der Zwerg weiter nach oben, bis er Helicron in des Wortes ureigener Bedeutung im Nacken sitzt.

„Du schimpfst mich nicht ungestraft einen Wicht!“ kreischt er laut, während seine Fäuste auf den Schädel des Waffenmeisters trommeln. „Ich werde dafür sorgen, daß du dein elitäres Gehabe endlich ablegst!“

„Zibbatu!“ rief ich verärgert. „Du mißbrauchst die Sympathie, die du bei mir genießt. Übertreibe es nicht.“

Der Zwerg lacht nur hämisch. Er hat offenbar nicht die Absicht, auf mich zu hören. Ich erschrecke darüber, denn bisher kenne ich ihn nicht so.

„Das kann doch alles nicht wahr sein“, stammelte Nachor. „Nie und nimmer ist das wahr.“

Was er jetzt, im zweiten Durchgang der Sequenz, erlebte, widersprach allem, was er über Ordoban und die Personen in seiner engsten Umgebung bislang erfahren hatte. Was geschah mit diesem Stück Erinnerung, daß es sich von einem auf das nächste Mal so kraß veränderte.

Mehr noch: Was geschah mit Ordoban?

Mit wachsender Unruhe versuchte er, sich auf die mentale Substanz in einer Weise zu konzentrieren, die es ihm erlaubte, direkten Kontakt mit dem Bewußtseinsfragment aufzunehmen. Es gelang ihm nicht. Da war nichts, was auf seine Anstrengungen reagiert hätte - nur der Ablauf einer Kette von Ereignissen, die er fast körperlich miterlebte und auf die er doch nicht einwirken konnte.

„Vishna!“ rief er, als packte ihn plötzlich Angst, durch einen geheimnisvollen Umstand isoliert worden zu sein. „Vishna, siehst du das?“

Der Klang ihrer Stimme verschaffte ihm für einen Moment etwas Erleichterung.

„Ich sehe es. Wir beobachten weiter, denn wir haben keine Möglichkeit, die Geschehnisse zu beeinflussen.“

„Aber jemand anderes tut es!“ stieß Nachor hervor. „Die Geschehnisse haben sich verändert seit dem letzten Mal!“

Helicron greift unterdessen zur Selbsthilfe, und er geht dabei gewohnt kompromißlos vor. Mit beiden Händen packt er nach hinten, umfaßt den Zwerg und hebt ihn nach vorn über seinen Kopf. Dann holt er aus und schleudert Zibbatu von sich. Der Kleine schreit auf, und im letzten Moment gelingt es ihm, den Körper im Flug so zu drehen, daß er den Aufprall unverletzt abfangen kann. Schnell kommt er wieder auf die Beine und hetzt haßerfüllt auf Helicron zu.

Der Waffenmeister zieht seinen Strahler und zielt. Abrupt bleibt Zibbatu stehen. Ich erkenne die Entschlossenheit in Helicrons Auge, und ich begreife, daß er abdrücken wird. So schmerzhaft empfindet er die Demütigung, daß er in diesem schrecklichen Moment keine Rücksicht nehmen wird.

„Ordoban! Hilf mir!“ wimmert Zibbatu leise. Er zittert an seinem ganzen kleinen Körper.

Noch zwei, vielleicht drei Sekunden, die Helicron braucht, um sich über das letzte moralische Hemmnis hinwegzusetzen. Dann wird er tun, was ihm der Haß diktiert. Er wird schießen.

Ich bin schneller. Ich brauche nicht abzuwägen, wessen Leben mir wichtiger ist. Kein Zweifel, daß ich den treuen Zibbatu retten muß - um welchen Preis auch immer. Meine Entscheidung fällt den Bruchteil eines Lidschlags eher als Helicrons Skrupel vor dem Mord.

„Nein!“ schrie Nachor entsetzt auf. „Komm zur Besinnung! Du hast andere Möglichkeiten!“

Grell sticht der Strahl meiner Waffe durch die heraufziehende Nacht. Helicron fällt ohne jeden Laut.

„Du irrst dich, Prinz.“

Vishnas Bemerkung sollte kühl und analytisch sein, aber das Zittern in ihrer Stimme verriet, wie sehr auch sie von den Vorgängen schockiert war. „Er hatte keine andere Möglichkeit. Nicht in dieser Situation.“

Der Armadaprinz verstand, was sie damit ausdrücken wollte. Jemand oder etwas hatte den Ablauf der Erinnerungssequenz so geschickt manipuliert, daß Ordoban gar keine andere Wahl mehr hatte, als mit Hilfe der Waffe Prioritäten zu setzen. Die Kaltblütigkeit allerdings, mit der er dabei vorging, paßte nicht zu ihm. Dieses Wesen, dessen Gedanken er hörte und dessen Empfindungen er teilte - es war ein anderer Ordoban, als er ihn kannte.

Zibbatu steht noch immer starr. Gegen den düsteren Hintergrund wirkt er wie ein gebrechlicher alter Mann, der eine unendlich schwere Last auf gebeugten Schultern trägt. Sein Buckel zeichnet ihn. Die zwei ungleich großen Augen stoßen fast jeden Saddreykaren ab. Ein Wesen unbekannter Herkunft, ein Ausbund an Häßlichkeit und nur durch meine Protektion in der Gesellschaft geduldet: Um seiner willen habe ich einen meiner besten Leute getötet.

Hätte ich mit anderen Mitteln nicht ebenfalls verhindern können, daß Helicron seinem Haß freie Bahn läßt? Hätte die Zeit nicht gereicht, ihn mit bloßen Händen anzugreifen, ihm die Waffe zu entreißen.

Als Zibbatu sich wieder regt und mit gesenktem Kopf auf mich zu kommt, blitzt es mehrmals auf. Flackerndes Licht zuckt durch die Nacht, und hinter dem Horizont wabert blauer Schein geisterhaft empor.

„Paß auf, was jetzt geschieht“, raunte Vishna. „Dieses Licht ist blau! Ganz und gar ungewöhnlich für die Welt, um die es geht. Wenn es schon hell wird, müßte es mit rotem Schimmer beginnen.“

Nachor schwieg. Ähnliche Gedanken hatten ihn ebenfalls bereits bewegt. Die Szene, die er in Ordobans Bewußtsein miterlebte; wurde immer unrealistischer.

Dennoch bestand kein Zweifel, daß auch die veränderte Sequenz zu Ordobans Erinnerung gehörte. Wer immer den Ablauf manipulierte, der veränderte das Ego des Armadakommandanten selbst, ersetzte das ursprüngliche Erlebnis durch ein gefälschtes. Über den Zweck dieser Aktion brauchte man kaum zu rätseln. Ordoban sollte ein für alle Mal ausgeschaltet werden!

Ringsum kriecht dieses entsetzlich kalte Blau hoch. Es fließt von allen Seiten unerbittlich auf Zibbatu und mich zu, wie Eiswolken, in deren Bann jedes Leben erstarrt. Der Zwerg beeilt sich, in meine Nähe zu kommen, doch diesmal bin ich wohl nicht recht fähig, ihm den nötigen Beistand zu vermitteln. Etwas geschieht oder ist geschehen, das ich selbst nicht verkrachte. Meine Gedanken wirbeln, während die Wolken der Unwirklichkeit sich weiter nähern.

Etwas Fremdes ist in mir. Ich spüre es, und ich wehre mich dagegen, ohne genau zu wissen, wogegen ich überhaupt ankämpfe. Nichts mehr scheint mir vertraut - die Umgebung ebenso wenig wie die Verhältnisse, Helicrons Leiche nicht, und auch nicht meine Gegenwart.

Alles ist unecht und doch auf perverse Weise real.

Aber es ist auch alles real und auf perverse Weise unecht.

Ich weiß nicht mehr, was geschieht oder geschehen ist. Ich, Ordoban, bin Wahrheit und Lüge, und beides versinkt in den blauen Wolken der Irrealität. Und der Schock frißt sich in mich hinein...

Nachor von dem Loolandre schrie auf, als der Schock auch ihn erfaßte. Er meinte, von einer unsichtbaren Faust mitten ins Gesicht geschlagen zu werden. Der fremde Planet, Zibbatu, die blauen Wolken - alles floß ineinander, vereinigte sich zu einer tönenden Symphonie und zerplatzte in berstendem Donner. Grelles Licht blendete, eine eiserne Klammer legte sich um Nachors Herz; er hörte Vishnas klagenden Laut und sein eigenes Krächzen.

Dann waren die Visionen verschwunden.

Vor ihm reckte sich die Steuerpyramide der SYZZEL. Die Kosmokratin stand neben ihm und atmete schwer. Ordobans Erinnerungen waren versiegt, und von den gleich riesigen Armadaflammen leuchtenden Mentaldepots war nichts mehr zu sehen.

„Der Schock ...“, sagte Vishna leise. „Der Schock hat uns aus dem Depot regelrecht herauskatapultiert.“

Nachor tastete über die Pyramide und bemühte sich, seiner Verwirrung Herr zu werden. Er spürte die Impulse der SYZZEL, ohne sie bewußt wahrzunehmen oder gar zu verinnerlichen. In Gedanken war er bei Ordoban, dessen Mentaldepots offenbar mit einem gewissen System manipuliert wurden, indem die ursprüngliche Erinnerung durch eine andere, künstliche ersetzt wurde.

Allerdings sträubte sich das Bewußtsein des Armadakommandanten gegen den Eingriff. Die gefälschten Ereignisse hatten einen Schock ausgelöst, der auch ihn und Vishna als unbeteiligte Besucher erfaßt hatte.

„Ich glaube“, sagte Nachor leise, „ich weiß, warum die psionischen Kanäle zwischen den Mentaldepots sich nicht regenerieren.“

Icho Tolot hatte nicht mehr aufgehört zu lachen. Der brüllende Geräuschorkan brachte Glas zum Springen.

„Oh, meine Kinder!“ hatte er sich amüsiert. „Guckytos, mein kleiner Freund! Seid ihr wieder einmal hereingelegt worden! Köstlich, einfach köstlich. Was wäre der BASIS-Alltag ohne solche gut inszenierten Scherze!“

„Gut inszeniert?“ war Guckys entrüsteter Kommentar gewesen. „Jeder halbwegs, begabte Komödiant hätte sich etwas Besseres einfallen lassen.“

Der Heiterkeit des Haluters tat die Bemerkung keinen Abbruch.

„Der geheimnisvolle Holtz Khaan, das psionische Hintergrundrauschen, die Umstände insgesamt - nichts davon hat dich auf die richtige Spur gebracht! Und das nenne ich einen gelungenen Spaß!“

Guckys Humor ließ weiterhin zu wünschen übrig. Darüber, daß er die Superintelligenz nicht sofort entlarvt hatte, ärgerte er sich selbst vermutlich am meisten. Es kratzte gehörig an seinem Image.

„Kann ja auch niemand ahnen“, brummte er verstimmt, „daß ES so einfältig ist und sich als Mauer verkleidet. Als *Mauer*, so ein Schwachsinn!“

Da war erneut jenes telepathische Gelächter erklingen, das jedermann an Bord vernahm und den Verursacher eindeutig identifizierte. Unter dem Eindruck dieser für ES typischen Äußerung war manches Gespräch verstummt, und auch Icho Tolot hatte sein lautstarkes Gebrüll eingestellt. In der Zentrale der BASIS warteten Gucky, Gesil, Javier und etliche andere darauf, was die Superintelligenz ihnen mitzuteilen hatte.

Recht gut geschlagen habt ihr euch bis jetzt! drang die Botschaft in die Sinne der Besatzungsmitglieder. *Eure Erfolge gegen den Dekalog der Elemente können sich sehen lassen.*

Jede Person an Bord konnte die telepathisch übermittelten Worte verstehen. Eine Rundumschaltung sorgte überdies dafür, daß auch das, was am Kommandostand gesagt wurde, überall im Schiff zu hören war. Obwohl es für die Kommunikation mit ES nicht nötig gewesen wäre, sprach Waylon Javier seine Gedanken laut aus, damit die Besatzung den Dialog verfolgen konnte.

„Du meldest dich sicher nicht, um uns mit Lobeshymnen zu beglücken“, meinte er nüchtern. „Warum also?“

Ein kluger Kopf, der so direkte Fragen stellt! Tatsächlich möchte ich nichts weiter, als euch eine Sorge nehmen.

„Erfreulich! Welche Sorge?“

Das Element der Kälte - es soll euch kein Kopfzerbrechen mehr bereiten. Wie ich feststellen konnte, ist es aus dem intergalaktischen Leerraum verschwunden. Die Überlappungszone, die das Einstein-Universum mit der Minuswelt verband, existiert nicht mehr.

Waylon Javier schwieg verblüfft. Mit dieser Nachricht hatte er nicht gerechnet. An Gesils verwundertem Blick erkannte er, daß auch sie höchst überrascht war. Daß sich eines der bedrohlichsten Probleme auf so einfache Weise lösen würde, hatte wohl niemand für möglich gehalten.

„Das *Element* der Kälte?“ fragte er nach, als wollte er die Nachricht nicht so recht glauben. „Einfach verschwunden?“

Abermals lachte ES.

Gewiß. Du selbst hast dies doch längst vermutet. Warum so mißtrauisch?

„Nun, es klingt irgendwie... zu einfach!“

Du meinst, zu schön, um wahr zu sein? Dennoch ist es so. Ihr solltet euch allerdings ein paar Gedanken darüber machen, was aus den Wesen und Objekten geworden ist, die im Lauf der Zeit in die Minuswelt gestürzt sind... Es kann gefährlich werden, sie zu vergessen.

Waylon Javier runzelte die Stirn. Das klang bedrohlich. Er musterte Gesil, deren Mimik deutlich verriet, was sie von derart nebulösen Andeutungen hielt.

„Deine Auskünfte sind von geradezu kosmokratischer Qualität“, beschwerte sie sich. „Man kann nicht viel in ihnen erkennen, aber fast alles in sie hineindeuten.“

Was wäre das Leben wert, wenn man alles vorher wüßte? philosophierte ES. Ich kann euch nur bescheidene Hinweise geben. Die Probleme, die sich ergeben, müßt ihr schon selbst bewältigen.

„Trotzdem läßt deine Hilfsbereitschaft zu wünschen übrig“, beklagte sich Gesil. „Nach dem Ende deiner Widersacherin Seth-Apophis sollte man annehmen können, du würdest dich etwas intensiver um die kümmern, deren Entwicklung du seit Jahrtausenden bereits unterstützt. Statt dessen aber erleben wir nichts als üble Scherze und geheimnisvolle Andeutungen. Gerade jetzt aber hätte die Menschheit deine Hilfe nötig.“

Das mag wohl so sein, gestand ES ein. Doch glaubst du wirklich, es sei der Menschheit förderlich, wenn sie sich immer auf Hilfe von oben verläßt? Der Ruf nach höheren Mächten ist seit dem körperlichen Auftauchen der Kosmokraten etwas zu selbstverständlich geworden. Ihr solltet wieder lernen, selbst mit den Gegebenheiten zurechtzukommen. Denn schon in naher Zukunft werdet ihr es nötig haben.

„Zumindest diese Bemerkung könntest du uns genauer erklären“, meinte Gesil ironisch. „Damit wir nicht all unsere Zeit mit Rätselraten verbringen.“

Einen Moment blieb es still im mentalen Äther. Fast schien es, als habe ES sich wieder zurückgezogen. Javier überlegte bereits, ob er die Rundumschaltung beenden sollte, als die Superintelligenz sich doch noch äußerte.

Nicht lange, und die Völker der Milchstraße werden in ihrer Entwicklung einen weiteren bedeutenden Schritt tun. Sie werden sich von den Kosmokraten abwenden, um ihren eigenen Weg zu gehen...

Der Kommandant zuckte heftig zusammen, als er diese Ankündigung vernahm. Verstört blickte er zu Gesil und Gucky, doch auch die beiden konnten ihren Schock nicht verbergen. Zwei Besatzungsmitglieder murmelten leise, ungläubige Bemerkungen.

Niemand kam jedoch dazu, die sich überschlagenden Gedanken in eine Ordnung zu bringen. ES ließ ihnen keine Zeit, das Gehörte zu verarbeiten, sondern fuhr ohne längere Pause fort:

Die ewige Auseinandersetzung zwischen den Kräften der Ordnung und den Mächten des Chaos wird fortbestehen. Ihr aber und eure galaktischen Verbündeten - ihr werdet bald für keine Seite mehr Partei ergreifen. Ihr werdet nur noch eure eigenen Interessen verfolgen.

„Unmöglich!“ rief Gesil erregt. Steile Falten hatten sich auf ihrer Stirn gebildet, und ihre Blicke sprühten. „Warum sollten wir uns von den Kosmokraten abwenden? Seit Jahrhunderten kämpfen die Menschen in ihrem Auftrag und an ihrer Seite.“

Waylon Javier schüttelte fassungslos den Kopf und starrte auf seine bläulich schimmernden Hände. In der Zentrale war es totenstill geworden. Guckys sonst so fröhlich wirkenden Knopfaugen schienen trüb geworden zu sein. Selbst er, der sonst keine Gelegenheit für einen humorvollen Kommentar ausließ, schwieg betroffen.

„Die Kosmokraten und wir verfolgen die gleichen Ziele“, bekräftigte der Kommandant schließlich. Dennoch hatte er den Eindruck, daß ihm dabei jede Überzeugungskraft fehlte. „Niemals wird sich die Menschheit von ihnen abwenden.“

Sie wird es tun. Und sie wird von da an auf sich alleine gestellt sein. Sobald sie keine Partei mehr ergreift, wird sie von den Mächten der Ordnung auch keine Hilfe mehr bekommen. Und deshalb greife auch ich nicht mehr direkt in die Geschehnisse ein. Ihr müßt wieder lernen, alle Gefahren aus eigener Kraft zu überwinden, wenn ihr die kommende Phase der Neutralität überstehen wollt. Zuviel Unterstützung würde euch nur schaden.

Javier wußte nicht, was er noch sagen sollte. So ungeheuerlich schien ES' These und doch so überzeugend vorgebracht, daß sich jeder Widerspruch von selbst verbot. Gesil stand mit bebenden Fäusten da und fand ebenfalls keine Worte mehr. Vielleicht dachte sie an Perry Rhodan, ihren Mann, und daran, welche gravierenden Vorfälle sich ereignen mußten, bevor er den bisher verfolgten Weg an der Seite der Kosmokraten aus freien Stücken verließ ...

Setzt euren Flug in Ruhe fort, riet ES, und es schien, als sei die Superintelligenz plötzlich höchst vergnügt. Nichts geschieht von heute auf morgen. Vergeßt jedoch nicht, wovor ich euch gewarnt habe. Das Element der Kälte hat sich zurückgezogen - die Minuswelt selbst aber existiert weiterhin. Nehmt euch in acht und paßt auf euch auf. Wer weiß, wann wir wieder einmal voneinander hören...!

ES' charakteristisches Lachen hallte durch die Sinne derer, die sich an Bord der BASIS aufhielten. Allmählich wurde es leiser und leiser - gerade so, als ob es sich langsam entfernte. Waylon Javier ertappte sich dabei, wie er ihm förmlich nachlauschte, um auch den letzten Widerhall noch zu vernehmen.

Irgendwie, fand er, war dies ein Augenblick von kosmischer Bedeutung. ES hatte sich verabschiedet, ohne einen Zweifel daran zu lassen, daß die Menschheit lange Zeit auf seine Unterstützung verzichten mußte. Wie lange, das wußten nicht einmal die Sterne. Die Maßstäbe einer Superintelligenz waren andere als die sterblicher Wesen.

*

Stunden später zögerte Waylon Javier immer noch, die nächste Überlichtetappe einzuleiten. Von mehreren Armadaeinheiten kamen beunruhigende Meldungen herein. Es schien, als machte sich unter verschiedenen Völkern eine aggressive Stimmung breit, die nicht so recht zu der Harmonie passen wollte, die noch beim Abflug von der Hundertsonnenwelt herrschte.

„Vielleicht“, meinte Gucky dazu in beißender Ironie, „sind es die ersten Anzeichen, daß sich die Heerscharen in breiter Front von den Kosmokraten abwenden.“

Die Bemerkung, so lax er sie auch vorbrachte, war ein deutliches Indiz dafür, wie sehr er an ES' Ankündigung zu knabbern hatte, Kaum jemandem erging es im übrigen anders, wenn auch der Arbeitsalltag an Bord sehr effektiv von philosophischen Problemen ablenkte.

Von Rhodan, Nachor und den Kosmokraten fehlte unterdessen weiterhin jedes Lebenszeichen. Niemand wußte, wie weit die beiden Missionen fortgeschritten waren und wann sie ungefähr abgeschlossen sein würden. Das Ausbleiben einer Erfolgsmeldung bestärkte den Kommandanten der BASIS noch in seinem Zögern.

Als die Ortungsinstrumente ein Flugobjekt erfaßten, das direkt auf die Position der BASIS zuhielt, ahnte Waylon Javier, daß abermals Unvorhergesehenes auf ihn wartete. Die Taster identifizierten das Objekt als einen Kugelriesen terranischer Bauart, was zumindest insoweit beruhigte, als man nicht mit einem Angriff zu rechnen brauchte. Die aufgefangene Funkkennung brachte weitere Klarheit: Bei dem anfliegenden Schiff handelte es sich um die RAKAL WOOLVER. Sekunden später bereits meldete sich Bradley von Xanthen selbst.

„Ich transportiere einen Passagier, der darauf brennt, an Bord kommen zu dürfen“, eröffnete er vergnügt. „Tut mir den Gefallen und schaltet ihm eine Transmitterverbindung, ja? Vielleicht kann ich dann endlich mein verdientes Mittagsschläfchen halten.“

Waylon Javier grinste verständnisvoll.

„Bully?“ riet er.

„Genau der. Seit dem Start liegt mir der Kerl in den Ohren. Wirklich, wenn ihr ihn mir für eine Weile abnehmt, bin ich euch zu Dank verpflichtet ...“

„Keine Ursache. Wir übernehmen den Hanse-Sprecher. Er bringt uns Neuigkeiten, nehme ich an?“

„Gute und schlechte“, nickte von Xanthen. „Aber das wird er euch alles selbst erzählen wollen.“

„Noch ein paar schlechte Nachrichten, und ich quittiere meinen Dienst!“ meckerte Gucky im Hintergrund. „Er soll nur kommen, der Dicke; beim ersten falschen Wort segelt er unter der Decke!“

„Darf ich Sie höflich darauf hinweisen, Sir“, mischte sich die Hamiller-Tube ein, „daß Mr. Bull auf den Inhalt seiner Botschaften mit großer Wahrscheinlichkeit keinerlei Einfluß hat... Ich halte es deshalb für pädagogisch falsch, ihn unter der Decke segeln zu lassen...“

„Wo denn sonst?“ konterte der Mausbiber. „Vielleicht knapp über dem Fußboden?“

„Zu gefährlich“, brummte jemand.

„Okay, Kameraden, laßt es gut sein.“ Waylon Javier unterdrückte ein Schmunzeln. „Wenn Bully seine Nachrichten los ist, werden wir gemeinsam beraten, wie wir mit ihm verfahren.“

Er erntete einen giftigen Blick von Sandra Bougeaklis. Seine Art, das Kommando zu führen, würde sie wohl nie akzeptieren können.

Reginald Bull erschien nur wenige Minuten später in der Zentrale. Es war ihm anzusehen, wie sehr es ihn freute, die Freunde wohlbehalten begrüßen zu können.

„Ah, es tut gut, eure Hände zu schütteln“, sagte er, während er damit begann, den Mausbiber im Nacken zu kraulen. „Es macht einem irgendwie bewußt, daß die schlimmsten Befürchtungen wohl übertrieben waren.“

Er meinte das grundehrlich, und Javier war sicher, daß er tatsächlich nur deshalb an Bord gekommen war, um einen Eindruck der Körperlichkeit, der Lebendigkeit seiner Freunde zu erhalten. Ein bloßer Funkkontakt konnte dies nicht ersetzen, und durch die permanente Bedrohung von Seiten der Mächte des Chaos wog es besonders schwer.

„Die schlimmsten Befürchtungen übertrieben?“ nahm Gucky seine Bemerkung auf. „Das wüßte ich aber - wie SENECA sagen würde. Untertrieben, Dicker, unter...!“

Bully runzelte die Stirn, doch der Mausbiber ließ ihm keine Zeit, darüber nachzudenken. Ohne Vorwarnung platzte er heraus:

„ES hat uns verlassen.“

„ES... Verlassen...?“

Die Mimik des Hanse-Sprechers drückte Unglauben aus, gepaart mit der Skepsis, ob er Gucky nun ernst nehmen sollte oder nicht. Waylon Javier übernahm es, ihm von dem Kontakt mit der Superintelligenz zu berichten und deren wichtigste Aussagen sinngemäß zu wiederholen.

Die Blässe auf Bullys Gesicht war unnatürlich.

„Warum?“ fragte er erschüttert. „Warum sollten wir uns von den Kosmokraten trennen? Das ergibt doch gar keinen Sinn.“

„Weiß ich's?“ entgegnete Javier. „Wir alle müssen mit dieser Aussage auch erst einmal fertig werden. Erwarte bitte noch keine detaillierten Analysen.“

Bully schüttelte den Kopf. Er wirkte bedrückt.

„Vielleicht gibt es da einen Zusammenhang ...“, meinte er nachdenklich. „Eine Verbindung zwischen der Ankündigung von ES und dem Virenimperium, das ja ein Instrument der Kosmokraten ist...“

Jetzt war die Reihe an Waylon Javier, die Stirn zu runzeln.

„Schwierigkeiten?“

„Nicht direkt“, antwortete der Hanse-Sprecher, „aber es gibt uns immerhin zu denken. Das Virenimperium ist damit beschäftigt, den günstigsten Kurs für die Endlose Armada von der Eastside durch das galaktische Zentrum nach Terra auszurechnen. Eine

unvorstellbar komplizierte Arbeit - und trotzdem sieht es so aus, als würde es große Teile seiner Kapazität anderen Dingen widmen.“

„Ist das schlimm?“ fragte Javier.

„Was sind das für Dinge?“

Bully breitete fast hilflos die Arme aus.

„Das wissen wir eben nicht! Selbst die Sturmreiter sind bisher noch nicht dahintergekommen. Das Virenimperium beschäftigt sich mit irgend etwas, wovon wir keine Ahnung haben.“

Der Kommandant der BASIS schürzte die Lippen.

„Nicht im Sinne des Erfinders“, urteilte er. „Andererseits steht doch, wenn ich richtig informiert bin, außer Frage, daß die Sturmreiter die Kontrolle über das Virenimperium ausüben. Im Grunde genommen, kann also wenig passieren ...“

„Hoffentlich“, brummte Bully. „Wie gesagt: Wir wissen nicht, womit sich der Supercomputer beschäftigt...“

Einen Moment lang wurde Waylon Javier abgelenkt, als er weitere Meldungen über die zunehmende Aggressivität verschiedener Armadaeinheiten übermittelt bekam. Bei den N'sal, Armadaeinheit 909, schien es wieder einmal zu gären, und die sich ewig mißtrauenden Eurolenier und Sowotten, Armadaeinheiten 1666 und 2536, läuteten offenbar eine neue Runde in ihrem mittlerweile schon historischen Rüstungswettlauf ein. Javier wußte nicht, worin der Grund für die um sich greifende Unruhe unter den Völkern der Armada lag. Er begriff jedoch, daß er ein Symptom erlebte, daß er nicht unterschätzen durfte. Er und seine Leute würden wachsamer denn je sein müssen, wenn sie die Lage unter Kontrolle behalten wollten. Bis Nachor und Perry Rhodan zurückkehrten, konnte noch geraume Zeit vergehen.

Nachdem er die Meldungen entgegengenommen hatte, wandte er sich wieder dem Hanse-Sprecher zu.

„Das Virenimperium entwickelt sich also zum Problem“, resümierte er.

„Es war mir von Anfang an nicht ganz geheuer“, brummte Bully. „Ein Riesencomputer mit angeblich unbegrenzter Kapazität, dessen sich die Kosmokraten vor Urzeiten bedient haben, und nach dessen Veruntreuung sie wahnsinnige Anstrengungen zu seiner Wiederherstellung unternahmen ... Dieser Computer steht jetzt der Menschheit zur Verfügung. Nein, das schmeckt mir ohnehin nicht. Ich warte förmlich darauf, daß wir ernsthafte Schwierigkeiten mit ihm bekommen.“

„Ein recht pessimistischer Ausblick ...“

„Natürlich! Kein Mensch weiß, was das Virenimperium ausgeheckt! Soll ich mich vielleicht darüber freuen?“

Waylon Javier machte eine großmütige Geste.

„Keineswegs - niemand verlangt es. Bradley hat jedoch angekündigt, du hättest auch gute Nachrichten. Wie steht es damit?“

Der Hanse-Sprecher lachte.

„Gute Nachrichten? Oh ja, die gibt's tatsächlich noch. In der Milchstraße herrscht Ruhe, auch wenn sie vielleicht trügerisch ist. Für den Augenblick sieht es jedenfalls so aus, als hätte der Dekalog seine Guerillaangriffe gegen GAVÖK-Welten eingestellt. Das verschafft uns die nötige Konzentration, uns um die Ankunft der Armada zu kümmern. Das Ereignis soll übrigens per Hyperkomrelais in der gesamten Galaxis übertragen werden. Die psychologische Vorbereitung der einzelnen Völker läuft auf Hochtouren, und wie es scheint, hat die Bedrohung durch den Dekalog die GAVÖK noch stärker als bisher zusammengeschweißt. Die Partnerschaft funktioniert auf allen Gebieten so gut wie selten zuvor.“

„Was zumindest ein erfreulicher Aspekt ist“, murmelte Javier.

„Deine Begeisterung ist nicht gerade überschäumend.“

Der Kommandant holte tief Luft.

„Ich sehe Schwierigkeiten, weil die Armadisten offenbar uneins sind in verschiedenen Punkten. Sieh dir die letzten Meldungen an. Überall gibt es Reibereien und Unruhe. Vom Loolandre aus wird sicher alles getan, um die schlimmsten Auswüchse zu verhindern, doch scheint es diesmal nicht viel zu nützen.“

„Perry und Nachor fehlen!“ behauptete Gucky. „Sobald die beiden wieder hier sind, normalisiert sich die Situation.“

Bully sah ihn stirnrunzelnd an.

„Seit wann betreibst du Personenkult?“

„Schon immer“, feixte der Ilt. „Du weißt doch, wie gerne ich insbesondere mich selbst in den höchsten Tönen lobe. Diesmal jedoch liegt die Sache anders. Perry und Nachor haben eine große Autorität für die Armadisten erlangt. Damit besitzen sie ein Kapital, das sie ausspielen können.“

„Ich glaube, du überschätzt ihren Einfluß.“

„Und ob!“ beharrte Gucky. „Nachor beispielsweise ist fast schon zu einem zweiten Ordoban geworden; du weißt das doch. Die Armadisten hören auf ihn und erkennen ihn als Führungspersönlichkeit an. Sein Wort hat Gewicht - und Perry steht ihm kaum nach.“

Inzwischen hatte Waylon Javier wieder mehrere eingehende Meldungen ausgewertet.

„Unruhe auch in Flankenabschnitt 7“, sagte er alarmiert. „Allmählich scheint es kritisch zu werden.“

Sein Blick wanderte von den Anzeigen der Hamiller-Tube zu dem Mausbiber. Auf seiner Stirn bildete sich eine steile Falte.

„Da du vermutlich recht hast mit deiner These“, meinte er, „können wir nur hoffen, daß Perry und Nachor möglichst bald zurück sind. Oder zumindest einer von beiden. Ich habe das ungute Gefühl, daß es nicht mehr lange dauert, bis sich irgendwo, bei irgendeiner Armadaeinheit, eine Lunte entzündet. Die Gründe kenne ich nicht.“

Die Hamiller-Tube, die ganze Zeit mit Kommentaren zurückhaltend, fühlte sich zu einer Bemerkung animiert.

„Ich gestatte mir den Hinweis, Damen und Herren, daß es höchst fraglich ist, wann und ob überhaupt Perry Rhodan und Nachor oder auch nur einer von ihnen zurückkehren wird. Anbetrachts der Dinge wäre es deshalb sicher angebracht, wenn wir unsererseits Maßnahmen einleiteten, welche die Situation innerhalb der Endlosen Armada stabilisieren helfen...“

„Bei allen Planeten!“ maulte Gucky. „Brich dir nicht die Zunge ab, Blechkasten.“

„Da ich über synthetische Sprechwerkzeuge verfüge, ist Ihre Besorgnis unbegründet, Sir“, konterte der Computer. „Ich wiederhole meinen Ratschlag: Wir müssen uns um die Dinge kümmern!“

Waylon Javier winkte unwirsch ab.

„Zwecklos. Es sind zu viele Unruheherde, und die BASIS allein übt zu wenig Einfluß aus, um etwas Entscheidendes zu ändern. Offenbar schaffen das bis jetzt nicht einmal die Weidenburnianer im Loolandre. Noch droht keine unmittelbare Gefahr für den Zusammenhalt der Armada. Es bleibt uns nichts übrig, als auf Perry und Nachor zu warten.“

Gucky kramte mit auffallender Gestik in den Taschen seiner Kombination und förderte nach einer Weile eine Mohrrübe zutage. Er musterte sie genüsslich von allen Seiten, drehte und wendete sie demonstrativ und biß schließlich herzhaft zu.

„Dann können wir nur noch hoffen“, schmatzte er, „daß die beiden Helden rechtzeitig auftauchen. Sonst bleibt doch wieder einmal alles an mir hängen.“

Zweifellos ist dieses ausgehende 125. Jahrhundert Malkatu die Blütezeit des Loolandre. Oh, ich bin mir darüber im klaren, daß die Verhältnisse nicht ewig so bleiben werden. Die Euphorie wird nachlassen und das Interesse erlahmen.

Aber noch ist es nicht soweit. Noch ergießen sich die Besucherströme aus allen Teilen Behayniens zu dem gewaltigsten Monument, das denkende Wesen je erschaffen haben. Noch labe ich mich an der Neugier, die sie treibt - denn die meisten von ihnen möchten diese Stätte nicht wieder verlassen, bevor ich sie in Audienz empfangen habe.

Zum Glück kann ich mich (respektive mein Bewußtsein) in fast endlos viele Teile aufspalten, um den Wünschen der Pilger und Wallfahrer gerecht zu werden. Über ein Netzwerk fünfdimensionaler Feldlinien, das sich durch den gesamten Loolandre zieht, sind ständig Splitter meiner Mentalsubstanz unterwegs, die in pseudomaterieller Form die Sehnsucht der vielen Touristengruppen nach einem Kontakt mit mir befriedigen.

So bin ich einerseits verwoben mit dem hyperenergetischen Kokon in der Halle der Sterne - und andererseits in ungezählten Teilen unterwegs in den Tiefen des Loolandre. Ein seltsamer Zustand, dessen Komplexität noch dadurch gefördert wird, daß ich selbst Herr über jedes einzelne meiner Fragmente bin: daß ich also in vielen tausend Exemplaren an ebenso vielen tausend Orten gleichzeitig sein kann.

Ich genieße es!

Mein Ruhm ist gewaltig und wächst mit jedem Jahr. Die Ehrfurcht derer, die mich besuchen, rührt mich an und macht mich zugleich stolz auf das, was ich in meinem langen Leben geleistet habe. Es ist eine immer wieder überwältigende Erfahrung für mich, und ich, gebe gerne zu, daß ich mitunter wie in einem Rausch lebe.

Nicht alle Begegnungen mit Touristen bleiben in meinem Gedächtnis haften. Es sind einfach zu viele. An etliche jedoch werde ich mich auch in zehntausend oder mehr Jahren noch erinnern, weil sie für mich eine besondere Bedeutung erlangen, weil sie, aus diesem oder jenem Grund, bemerkenswert und wichtig sind für die Charakterisierung dessen, was mich, Ordoban, ausmacht.

Zu der letztgenannten Gruppe gehört mit Sicherheit auch der Kontakt mit den zehn Besuchern aus Hjulkur-Armonti. In einem relativ abgelegenen Bezirk des Loolandre treffe ich (also einer meiner Bewußtseinssplitter) auf sie. Das „Museumsstück“, das sie dort begutachten, ist eine grafische Darstellung jenes historischen Schlachtplans, dessen höchst außergewöhnliche Taktik seinerzeit zum Sieg der XXV. Flotte über die aufständischen Bools im Zentrum der Nagu Nakira führte. In der Tat war dieser Plan eine Meisterleistung, und die zehn Hjulkur-Armonti würdigen ihn auch in gebührender Weise. Ich höre ihre staunenden Kommentare und verfolge eine Weile die lebhafteste Diskussion, die sich entwickelt. Mir tut es immer wieder gut, Lobpreisungen dieser Art mitzubekommen. Sie versetzen mich in Hochstimmung und fördern meine Bereitschaft zum persönlichen Kontakt. Sobald ich mich in pseudomaterieller Form als Abbild meiner selbst zeige, werden die Besucher einen freundlichen und gutgelaunten Ordoban erleben.

„Nicht nur ein hervorragender Kämpfer“, höre ich zufrieden, „sondern auch ein genialer Stratege. Wahrlich, er ist dieses riesigen Monuments, das sie den Loolandre nennen, würdig.“

„Du hast völlig recht“, stimmt ein anderer Hjulkur-Armonti zu. „Allein dieser Schlachtplan wäre es wert, seinem Erfinder ein Denkmal zusetzen. Und dabei ist er nur eine von vielen ruhmreichen Taten.“

„Diesmal sieht es so aus, als sollte keine Veränderung eintreten“, flüsterte Nachor, während er die Szene weiterhin mit großer Aufmerksamkeit verfolgte. „Im ersten Depot hatte sich die Manipulation schon in einem sehr frühen Stadium der Sequenz angekündigt, durch minimale Abweichungen, die erst im weiteren Verlauf zu einer Totalverschiebung der Ereignisse führten. Hier jedoch kann ich absolut nichts erkennen, was auf eine Sabotage hindeutet.“

„Darüber solltest du froh sein“, entgegnete Vishna. „Denn jedes manipulierte Mentaldepot macht Ordobans Wiedererweckung unwahrscheinlicher. Im übrigen wissen wir ja nicht einmal, ob es sich bei dieser Sequenz überhaupt um das Original handelt. Womöglich ist die Sabotage längst vor unserem Eintreffen erfolgt.“

Der Armadaprinz nickte unbehaglich, obwohl er wußte, daß die Kosmokratin diese Geste nicht sehen konnte. Sie beide waren innerhalb der psionisch erzeugten Umgebung, die der Erinnerung Ordobans entstammte, nicht fähig, einander optisch wahrzunehmen. Auch in diesem Depot überlagerten die Mentalbilder die tatsächlichen Gegebenheiten. Nur wenn sie sprachen oder tastend nach Vertrautem suchten, gewannen sie die Gewißheit, daß sie sich weiterhin an Bord der SYZZEL befanden. Es war ein seltsamer Zustand, der irgendwo zwischen Traum und Wirklichkeit angesiedelt werden mußte.

„Trotz allem ist es wohl falsch, ihn als Helden zu verehren.“

Ich schrecke förmlich auf, als einer der Hjukur-Armonti dies sagt. Eben noch wohlgestimmt, angesichts des schmeichelnden Lobes, das volltönend über mich gesprochen wurde, gerate ich ohne Übergang in eine Phase heimlichen Grolls. Natürlich gibt es immer wieder einmal Besucher, deren Einstellung zu meinen Taten nicht gerade positiv ist und die eher aus nüchternem Wissensdurst herkommen als in dem Bestreben, Kontakt mit mir zu knüpfen. In der Regel handelt es sich dabei um Einzelgänger, die ohnehin besser beraten wären, wenn sie zu Hause blieben. Aus dieser Gruppe begeisterungsfähiger Exoten jedoch hätte ich Kritik nicht erwartet. Sie trifft mich an meinem empfindlichsten Nerv und schürt Ärger in mir.

Auch die übrigen Hjukur-Armonti sind mit der Bemerkung ihres Artgenossen offenbar nicht einverstanden. Ihre teigigen Körper geraten in aufgeregte Bewegung. Die Gehirntaschen, die zu beiden Seiten ihrer Rümpfe baumeln, zittern heftig.

„Natürlich ist er ein Held!“ bekräftigt einer aus der Gruppe, der schon zuvor seine Sympathie für mich am deutlichsten artikuliert hat. „Nur ihm ist es zu verdanken, daß wir heute bereits absehen können, wann der letzte Widerstand in der Nagu Nakira bricht. Seine Leistungen sind und bleiben von unschätzbarem Wert.“

So ist es! denke ich. Wahrlich, so ist es!

Doch Kjatt, wie sie ihn nennen, bleibt bei seiner Meinung. Ich höre es mißmutig.

„Nur ihm ist es zu verdanken“, beginnt er zu hetzen, „daß Blut und Tränen die Nagu Nakira beherrschen! Er schätzte nicht das Leben, und ihm fehlte jede Achtung vor fremder Philosophie und Kultur. Alles, was nicht in sein Denkschema paßte, war ihm suspekt, und jedes Volk, das sich nicht seiner Weltanschauung anschloß, bekam die tödliche Gewalt seiner Waffen zu spüren - und die Hinterhältigkeit seiner ach so genialen Strategien!“

So heftig hatte Kjatt beim ersten Durchgang nicht reagiert. Nachor war sicher, daß seine Kritik wesentlich verhaltener, diplomatischer formuliert gewesen war, weniger direkt. Er spürte, wie seine Hände zu zittern begannen. Nun trat doch der gleiche Effekt ein, dem sie bereits im ersten Mentaldepot begegnet waren ...

„Eine Verschiebung“, wies er Vishna darauf hin. „Nun geschieht es doch! Die Erinnerung wird vor unseren Augen verändert!“

„Gib acht!“ zischte die Kosmokratin. „Wir müssen versuchen, uns so lange wie möglich in der manipulierten Sequenz zu halten. Es darf uns nicht noch einmal passieren, daß ein Schock uns verdrängt. Konzentriere dich!“

Der Armadaprinz lachte heiser. Gewiß, sie hatten es bereits besprochen: Sie wollten ausharren, sobald die Sabotage Ordobans Bewußtsein erschütterte, und inmitten des mentalen Schocks wollte er, Nachor, versuchen, Kontakt mit Ordoban herzustellen. Schon jetzt jedoch gewann die Skepsis Oberhand. Er bezweifelte, daß es ihm gelingen würde.

Ob sein Geist verwirrt ist oder ob er seine Verleumdungen mit voller Absicht ausspricht, vermag ich nicht zu beurteilen. Jedenfalls wecken sie meinen Zorn ebenso wie den seiner Freunde. Die Gehirntaschen der übrigen neun Hjukur-Armonti richten sich bebend auf,

was bei diesem Volk ein Zeichen höchster Erregung ist. Kjatt allerdings schert sich nicht darum. Er weicht lediglich einige Meter zurück, weil er sich bedrängt fühlt.

„Ihr Narren und Gutgläubigen!“ stößt er zischelnd hervor. „Nur der Verblendete kann Ordobans Werk eine solche Verehrung zubilligen. In Wahrheit war er ein Schlächter und verging sich an den Gesetzen der Muttergöttin Asaredu.“

Einer seiner Artgenossen kreischt laut auf.

„Du nennst ihn einen Schlächter? Bist du des Wahnsinns?“

Ich verfolge die Szene wie erstarrt. Der Vorwurf hat mich in den tiefsten Tiefen meiner Seele getroffen. Ein Gefühl steigt in mir auf, das ich lange nicht mehr erlebt habe. Ich beginne zu hassen - und ich muß mich beherrschen, damit ich dem ketzerischen Kjatt kein Leid zufüge.

„Die Situation eskaliert! Kjatt legt es förmlich darauf an, daß es zur Gewalt kommt!“

Die linke Hand des Armadaprinzen tastete zur Seite, bis sie Vishnas Arm berührte. Es war, als müsse er sich Gewißheit darüber verschaffen, daß er nicht, zum agierenden Bestandteil der Erinnerungssequenz werden konnte. Längst fühlte er sich nicht mehr nur als Beobachter. Immer realer erschien ihm die Szene in seinem Bewußtsein, obwohl sie immer stärker vom ursprünglichen Ablauf abwich.

Vishna ergriff sein Handgelenk und drückte es.

„Bleibe du selbst!“ beschwor sie ihn. „Wir brauchen den Kontakt mit Ordoban!“

Noch heftiger werden Kjatts unverschämte Vorwürfe. Er hat sich jetzt sehr weit von dem Museumsstück entfernt und steht mit dem Rücken zur Wand. Seine Artgenossen sind ungehalten und wütend. Sie näherten sich ihm in einer geschlossenen Front, gerade so, als wollten sie ihn einkreisen und unter der Masse ihrer verformbaren Leiber begraben.

Ich weiß nicht, warum Kjatt solche Reaktionen provoziert. Ich selbst kann kaum an mich halten, wenn ich höre, welche Beschuldigungen er von sich gibt. Die Hjulkur-Armonti, die mit ihm zum Loolandre gekommen sind, sind noch viel weniger beherrscht. Einer springt auf ihn zu, die Gehirntaschen voller Aggressivität vom Körper gespreizt.

Schreie ertönen, und wüstes Kreischen erfüllt den Raum. Kjatt stößt den Angreifer fast spielerisch von sich weg, mitten in die Reihe der übrigen Hjulkur-Armonti hinein. Wut und Demütigung äußern sich in gellenden Lauten. Vielleicht, denke ich, sollte ich jetzt endlich pseudomaterielle Form annehmen. Gut möglich, daß ich diese Leute allein durch mein Auftauchen zur Vernunft bringen könnte. Irgend etwas jedoch hält mich davon ab. Stumm und entsetzt beobachte ich weiter.

„Ein Mörder ist er!“ dröhnt Kjatts schrille Stimme durch den Raum. „Ein kaltblütiger Mörder, der nichts als unseren Abscheu verdient!“

Welcher Haß spricht aus seinen Worten, welche grenzenlose Unversöhnlichkeit!

Langsam, mit den typischen Drohgebärden ihres Volkes, rücken seine Artgenossen weiter auf ihn zu. Noch lauter werden ihre erregten Rufe.

„Kommt nur! Kommt!“

Kjatt reizt sie bis aufs Blut. Irgendwie habe ich den Eindruck, daß er mit seinem Verhalten in Wahrheit mich treffen will, daß sein aggressiver Auftritt nur mir gilt. Als wollte er mich aus der Reserve locken, zu einer Aktion animieren.

Aber ich bin nicht sicher, ob diese Vermutung stimmt. Woher sollte er zum Beispiel wissen, daß ich die Szene beobachte? Welchen Vorteil könnte er sich davon versprechen, wenn er mich zu einer unbedachten Reaktion reizt?

Nein, ich muß mir das einbilden!

„Es ist keine Einbildung! Kjatt ist der Saboteur, der deine Erinnerung verfälscht!“

„Nachor!“ rief die Kosmokratin warnend. „Hüte dich, die zehn Fremdwesen als Gestalten aus Fleisch und Blut zu sehen! Auch Kjatt ist nur ein Bild aus Ordobans Erinnerung. Du darfst seine Gestalt nicht mit der des Saboteurs gleichsetzen.“

Der Armadaprinz hörte kaum auf Vishnas Worte. Er hatte die Anfänge einer hilflosen Verwirrung in Ordobans Gedanken bemerkt und wollte alles daransetzen, einen neuerlichen Schock zu vermeiden. In Kjatt sah er die Schlüsselfigur der Sequenz. Ihr Verhalten war es, die den Depotinhalt unbrauchbar machen sollte.

„Achte nicht auf die Hjulkur-Armonti“, beschwor Nachor den Armadakommandanten. „Laß sie tun, was sie wollen! Es braucht dich nicht zu kümmern!“

Es war ein verzweifelter Versuch, den ersehnten Kontakt zu erzwingen, bevor die Katastrophe über das Mentaldepot hereinbrach. Nachor hatte freilich wenig Hoffnung, daß seine Warnungen etwas ausrichteten.

Merkwürdigerweise kommt es mir so vor, als versuche eine unbekannte Macht, Verbindung mit mir zu knüpfen. Eine seltsame Schwingung diffundiert durch die Mauern, die die Wirklichkeit umsäumen. Aber es ist nichts, was ich greifen oder gar festhalten kann. Zu sehr bin ich in dem Schauspiel gefangen, das vor meinem geistigen Auge abrollt.

Etwas Entsetzliches geschieht jetzt. Kjatt hält plötzlich eine Waffe in der Hand, und seine bebenden Gehirntaschen verraten, daß er erregt genug ist, sie auch zu gebrauchen. Die anderen Hjulkur-Armonti, die eben noch entschlossen schienen, ihm den Garaus zu machen, bleiben abrupt stehen. Einer von ihnen hebt den Arm zu einer abwehrenden Geste - und im nächsten Moment vergeht er lautlos in einer flammenden Lohe...

„Das habt ihr euch gedacht!“ kreischt Kjatt. „Mich bedrohen, mich angreifen, weil ich die Wahrheit sage! Seht her, wie fürchterlich meine Strafe ist!“

Wieder betätigt er den Auslöser der Feuerwaffe, schwenkt den Lauf. Erschüttert sehe ich mit an, wie seine Artgenossen einer nach dem anderen in der grellen Glut verbrennen. Kjatts irres Lachen dröhnt.

„Das ist meine Antwort darauf, daß ihr mich verfolgt, Vishna und Nachor. Versucht nur weiter, meiner habhaft zu werden! Ich freue mich auf unsere nächste Begegnung!“

Ich verstehe den Sinn dieser Worte nicht. Das nackte Entsetzen über die abscheuliche Tat des Hjulkur-Armonti hält mich wie in einer eisigen Klammer gefangen. Wieder bricht ein feuriger Strahl aus der Waffe, der quer durch den Raum zischt und das Denkmal meines genialen Schlachtplans gegen die Bools in Brand setzt. Bläulich züngeln die Flammen empor. Sie greifen nach mir, als wollten sie sich geradewegs in mein Bewußtsein fressen.

Nochmals umfängt mich jene diffuse Mentalschwingung. Ich gewinne den verwaschenen Eindruck, daß sie etwas mit den beiden Namen zu tun hat, die Kjatt zuletzt nannte. Vishna? Nachor? Nichts erscheint mir mehr real. Von überall her kriechen die blauen Flammen des Vergessens in mich hinein und erlösen meine Erinnerung von dem schrecklichen Vorfall, den ich erlebt habe...

„... gelingt nicht! Zu spät!“

Wie eine Seifenblase platzte die Szene vor ihren Augen. Der Schock, den Ordoban erlitt, katapultierte sie aus dem Mentaldepot hinaus. Wütend hieb Nachor auf die Verkleidung der Kontrollpyramide.

„Viel hat nicht gefehlt, und ich hätte den Kontakt bekommen. Verdammt!“

„Vorbei“, sagte Vishna ruhig. „Wir müssen es wieder und wieder versuchen. Wir folgen der Spur des Saboteurs. Schaffst du es noch einmal, dich auf ihn zu konzentrieren?“

Nachor nickte. Inzwischen hatte er bereits eine gewisse Übung darin, die Mentaldepots aufzuspüren und sie für sich wahrnehmbar zu machen. Er erkannte den Impuls, der wie ein verwaschener Schemen vom Standort der SYZZEL wegstrebte, und betätigte im selben Moment die Fahrtkontrollen.

Schon nach dem Erlebnis im ersten Depot hatte er nach einer kurzen Zeit der geistigen Konzentration die psionische Spur des Saboteurs aufnehmen und verfolgen können; eine

Aktion, die ihn und Vishna schließlich hierher geführt hatte. Auch diesmal würde er der Fährte folgen - bis er das nächste Depot erreichte, das manipuliert werden sollte.

Irgendwann, das schwor er sich, würde er die Absichten des Unbekannten durchkreuzen.

*

Das manipulierte Stück Erinnerung hatte einen ebenso eindringlichen wie bedrückenden Bezug zur realen Gegenwart gehabt. Eine der historischen Gestalten, aus Ordobans Erinnerung in gespenstisches, psionisches Leben erweckt, hatte sich durch die Manipulation aus den Fesseln ihres scheinbaren Daseins gelöst und sich an Vishna und Nachor gewandt. Indem sie die beiden direkt anredete, durchbrach sie die Schranken, die sie von der Wirklichkeit trennten: Der unbekannte Saboteur selbst sprach aus ihr.

Den Armadaprinzen berührte das Erlebnis unangenehm. Es machte ihm deutlich, daß der Fremde nicht allein Ordobans Erinnerung zu ändern vermochte, sondern darüber hinaus in der Lage war, auf die Anwesenheit seiner Verfolger direkt zu reagieren.

„Er ist uns immer einen Schritt voraus“, sagte Nachor. „Vor unseren Augen manipuliert er die Depots, dann verschwindet er zum nächsten, wir folgen ihm, und das Spiel beginnt von vorn. Ein endloser Kreislauf. Wie können wir ihn durchbrechen?“

Vishnas Geste mochte alles oder nichts bedeuten.

„Im Moment sind wir Zuschauer und als solche zur Passivität verurteilt. Wir wollen nur hoffen, daß sich irgendwann eine Gelegenheit zum Eingreifen bietet.“

Für Nachors Geschmack sah die Kosmokratin die Umstände viel zu optimistisch. Die Schocks, denen die manipulierten Ordoban-Elemente anheim fielen, verhinderten die Regenerierung der Mentalkanäle zwischen den einzelnen Depots. Ein Stück Erinnerung nach dem anderen machte der Fremde unbrauchbar, ohne daß man ihn aufhalten konnte. Ja, sie wußten noch nicht einmal, um wen es sich überhaupt handelte. Wie sollten sie ihn, der offenbar ebenfalls aus bloßem Geist bestand, also immateriell war, jemals zu fassen bekommen?

Es sah nicht danach aus, als würde dies überhaupt gelingen können.

Die Spur des Saboteurs analysierte Nachor auf kaum erklärbare Weise. Auf telepathischem Weg nahmen die Steueranlagen der SYZZEL seine Eindrücke auf und verarbeiteten sie. Solange er mit den Händen die Kontrollpyramide berührte, schienen seine Wahrnehmungen direkt in die „Sprache“ des Schiffes übersetzt zu werden: Das Schiff und er beobachteten und handelten wie eine Einheit.

Dennoch blieb es ein seltsamer, ja geheimnisvoller Vorgang. Zwei organische Wesen und eine Maschine auf höchstem technischen Standard verfolgten das immaterielle, rein geistige Echo eines Körperlosen.

Die Mentaldepots, in die sie im Verlauf ihrer Aktion eindringen, beschrieben jedes eine Phase aus Ordobans Leben. Manche umfaßten eine oder zwei Stunden, andere dauerten der Erinnerungssequenz entsprechend länger, wieder andere behandelten in komprimierter Form einen Zeitraum von mehreren Monaten oder gar Jahren.

Allen jedoch widerfuhr das gleiche Schicksal. Spätestens während des zweiten Durchgangs des jeweiligen Erinnerungsfetzens begann der Saboteur sein unheilvolles Werk und veränderte wichtige Prämissen. Hier und da beschränkte er sich auf unwesentliche Einzelheiten, die er manipulierte, an anderer Stelle dagegen gestaltete er den gesamten Ablauf der Geschehnisse von Grund auf anders.

Und jede dieser Manipulationen löste einen Schock in dem betreffenden Depot aus.

Wieder und immer wieder wurden Nachor und Vishna aus der Erinnerung heraus katapultiert und in ihre eigene Erlebniswelt zurückgeworfen.

Wieder und immer wieder nahm der Armadaprinz die Schattenspur des Unbekannten auf und folgte ihr - zum nächsten Depot, zur nächsten Manipulation, wie in einem teuflischen Kreislauf ohne Ende.

Wie lange würde es dauern, bis die in allen Bereichen der Armada verteilten Ansammlungen winziger Mengen von Ordoban-Materie gänzlich unbrauchbar wurden?

Die ersten Anzeichen dafür gab es bereits.

Durch die vielen Schocks kam es zu psionischen Kurzschlüssen zwischen den Depots. Auf die jeweils in der Nähe operierenden Armadaeinheiten hatte dies verheerende Auswirkungen. Manche Völker wurden in ihrer Gesamtheit zunehmend aggressiver. Hier und da gab es bereits Reibereien, Drohungen und Mobilmachungen. Unruhe herrschte allenthalben. Nachor befürchtete, es könne nicht mehr lange dauern, bis die ersten ernsthaften Kämpfe ausbrachen.

„Das wird auch der Grund sein, warum der Flug zur Milchstraße immer noch unterbrochen ist“, kommentierte Vishna das Problem. „Waylon Javier geht kein Risiko ein.“

„Er zögert, weil er nicht weiß, was die Unruhe zu bedeuten hat“, stimmte der Armadaprinz zu. „Allerdings schafft er damit keine Lösung. Vielleicht wäre es vernünftig, die Verfolgung des Saboteurs aufzugeben. Ich könnte die Armadisten schnell zur Räson bringen, wenn mir nur die nötige Konzentration dafür bliebe.“

Die Kosmokratin wehrte entschieden ab.

„Bedenke, daß Ordobans Erweckung endgültig gescheitert ist, sobald du den Saboteur aus den Augen verlierst. Seine Spur wirst du so schnell nicht wiederfinden, und er kann sein Werk ungestört vollenden. Nein, Prinz, unsere Mission ist im Moment ungleich wichtiger als die Streiterei zwischen dieser und jener Armadaeinheit.“

Natürlich hatte sie recht.

Nachor steuerte die SYZZEL weiterhin nach den Eindrücken, die ihm von dem psionischen Echo des Unbekannten zufließen. Das Schiff folgte jedem seiner telepathischen Befehle. Wieder tauchte eines von zahllosen Mentaldepots vor seinem geistigen Auge auf, violett leuchtend wie eine riesige Armadaflamme. Die Spur des Saboteurs führte geradewegs dort hinein.

Er wußte nicht, wie viele Depots Vishna und er inzwischen bereits besucht hatten. Nicht jede Erinnerung, die ihnen übermittelt worden war, blieb längere Zeit im Gedächtnis haften. Vor ihm lag eines von vielen, und bei dem Gedanken, wie lange er womöglich noch warten mußte, bis er endlich eine Möglichkeit fand, gegen den Fremden vorzugehen, packte ihn bereits jetzt die Mutlosigkeit.

Hätte er gewußt, daß er sich einem Depot näherte, dessen Erinnerungssequenz in Ordobans Leben eine Schlüsselfunktion einnahm - vielleicht hätte er die Dinge optimistischer gesehen.

Und hätte er den Vorfall, der überhaupt erst zur Entdeckung der Depots und des Saboteurs geführt hatte, nicht längst wieder verdrängt, sondern bis in die letzte Konsequenz analysiert - vielleicht hätte er versucht, sich zu wappnen.

*

Aus Samtmetall zu einer riesigen Kuppel geformte Wände, auf denen unzählige Lichtpunkte den Nachthimmel über Saddreykar darstellten; in der Mitte des Kuppelbodens mehrere Stufen, die zu einem flachen Podest aus kostbarem Xynarit führten; und über diesem Podest der golden schimmernde hyperenergetische Kokon, der Ordobans Bewußtsein beherbergte und von wo aus dieser in vielen einzelnen Splittern seine Streifzüge durch den Loolandre unternehmen konnte...

Das war die *Halle der Sterne*.

Aber nicht nur den Ort erkannte der Armadaprinz sofort - auch die Zeit, aus der dieses Stück Erinnerung stammte, vermochte er auf Anhieb zu identifizieren.

Die Geschehnisse waren ihm so bekannt, als hätte er sie selbst erlebt. Sie gehörten zu jenem Wissen, das tief in seinem Unterbewußtsein verschüttet gewesen war und erst an die Oberfläche gespült wurde, als die Auseinandersetzung mit den Armadaschmieden in ihre entscheidende Phase ging. Nachor war darüber informiert, wie sich die Dinge damals zugetragen hatten - vor und unmittelbar nach diesem entsetzlichen, schicksalhaften Moment, der für Ordoban und alle seine Hilfsvölker die Zukunft prägte...

Er sah gut zweitausend Saddreykaren, die sich in der Halle der Sterne aufhielten. Ein großes Fest war im Gang, das sich nicht nur wegen der Darreichung erlesener Speisen und Getränke auszeichnete, sondern vor allem durch die Zügellosigkeit seiner Teilnehmer. Sie aßen und tranken wie lange nicht mehr. Sie holten nach, was sie während des Lebens an Bord ihres Raumschiffs nie hatten auskosten können. Viele von ihnen schliefen bereits, während andere nur noch mit schwerer Zunge lallten. Die Mehrzahl freilich hatte sich noch unter Kontrolle, wenn auch bei ihnen die verderbliche Wirkung der genossenen Getränke nicht zu übersehen war.

Die Szene gehörte, wie Nachor wußte, ins 371. Jahrhundert Malkatu. Das Imperium von Nor-Gamaner in der Galaxis Behaynien existierte längst nicht mehr. Im Auftrag der Kosmokraten hatte Ordoban eine gewaltige Raumflotte zusammengestellt, deren Verbände sich aus. hunderttausend und mehr verschiedenen Völkern rekrutierten und deren einziger Zweck darin bestand, ein psionisches Feld namens TRIICLE-9 vor unbefugtem Zugriff zu schützen. Der Loolandre, das einstige Denkmal, war zum Befehls- und Koordinationszentrum dieser Wachflotte geworden; für das Bewußtsein Ordobans freilich auch zu einer Stätte der Einsamkeit und der Langeweile.

Die Raumfahrer der IV. Intergalaktischen Expedition der Republik Saddreykar - genauer gesagt: deren Nachkommen in der 312. Generation - stießen durch Zufall auf die Wachflotte und den Loolandre; nach einer vielfach im relativistischen Dilatationsflug zurückgelegten Reise von mehr als 24.000 Jahren (Loolandre-Zeit) gab es wohl kein denkbares kosmisches Ereignis, dessen Wahrscheinlichkeit geringer einzuschätzen war.

Um so größer war Ordobans Begeisterung über die unverhoffte Begegnung. Nach den langen Jahren der Vereinsamung geriet er in einen wahren Freudentaumel. Das Fest, das er in der Halle der Sterne veranstaltete, erlebte er wie unter einem euphorischen Schock.

„Eine tolle Geschichte; aber du glaubst wohl selbst nicht, daß sie wahr ist!“

Meine Stimme wird auf energetischem Weg erzeugt, denn als bloßes Bewußtsein verfüge ich natürlich nicht über Sprechorgane.

Oh, es ist eine Wonne, sich im Kreis dieser Saddreykaren aufzuhalten, und sei es auch nur als Geist. Ihre Anwesenheit wirkt geradezu belebend auf mich - selbst dann, wenn sie von Abenteuern berichten, die jeder logisch denkende Verstand als phantastische Märchen entlarven muß.

Littotu beugte sich zurück und hebt das Trinkgefäß weit hoch. Er scheint zu schwanken, was nach seinem Flüssigkeitskonsum allerdings kein Wunder ist.

„Ordoban, Ordoban!“ meint er tadelnd. „Ich sage dir, wir haben Dinge erlebt, die selbst du dir nicht vorzustellen wagst. Zweifle nicht an dem, was ich dir berichte!“

Littotu ist der Kommandant der zweitausend Leute, die heute die Halle der Sterne bevölkern. Im Grunde schätze ich ihn als besonnene und aufrichtige Person ein. Das Fest jedoch hat auch seine Sinne nicht ganz klar gelassen. Seit ein paar Minuten neigt er deutlich zu Übertreibungen.

Ich antworte ihm nicht, denn im Prinzip ist es mir egal, ob er und seine Leute die Wahrheit berichten oder nicht. Meine Freude über ihre Anwesenheit ist so groß, daß alles andere zur Nebensächlichkeit wird. Sollen sie reden und trinken und feiern! Hauptsache, sie fühlen sich wohl - Hauptsache, sie sind da.

Aus meinem goldenen Kokon lausche ich ihren Geschichten, verfolge ihr Lachen, ihr Grölen und Lallen. Manchmal spreche ich auch zu ihnen, und je länger die Feier dauert, desto stärker scheine ich selbst einem Rausch zu verfallen. Ihre Anwesenheit ist wie ein Stimulans, das auch mir den Sinn verwirrt. Täusche ich mich, oder klingt sogar meine künstlich erzeugte Stimme inzwischen undeutlich?

Zweitausend Saddreykaren: Sie haben mehr zu berichten, als an einem einzigen Tag verarbeitet werden kann. Mit der Zeit fließen ihre erzählten Erlebnisse eher an mir vorbei, als daß ich sie noch verinnerliche. Das Ganze entwickelt sich zu einem Sumpf unterschiedlich lauter Vorträge. Immer mehr Leute wissen kaum noch, was sie sagen, immer mehr schlafen wie erschöpft ein oder versinken wortlos in eine Phase wohltuender Tag träume.

Dies ist ein Fest, wie ich es seit meinen Tagen als Flottenkommandant nicht mehr erlebt habe; berauschend, amüsant, verwirrend. Ich merke, wie sehr mich das alles in einen unkontrollierbaren Taumel versetzt, aber ich kann selbst nichts dagegen tun. Ich will es auch nicht.

Irgendwann meldet sich Saddreyu, mein buckliger Freund, über einen psionischen Kommunikationskanal. Er ist erregt.

„Es ist etwas im Gang! Sieh es dir an. Ich fürchte, du wirst in Kürze eine Entscheidung treffen müssen.“

„Laß mich in Ruhe! Tu das, was zu tun ist.“

Niemand soll mich stören in meinem Taumel, in meinem Rausch. Saddreyu¹ scheint es zu begreifen, denn er verstummt. An seiner Stelle spricht kurze Zeit später Hortevon, der Kosmokraten-Roboter.

„Die Signale, die von TRIICLE-9 kommen, weisen Unregelmäßigkeiten auf. Es besteht die Gefahr...“

„Ich will nicht gestört werden!“

„Zu diesem Zeitpunkt geschah es. Ein Moment der Unachtsamkeit, eine Minute, in der er nur für sich selbst lebte...“

„Wovon sprichst du?“ fragte Vishna leise.

„TRIICLE-9. In diesem Augenblick muß das psionische Feld mutiert und aus der Doppelhelix des moralischen Kodes verschwunden sein.“

Und die Konsequenzen daraus, fügte er in Gedanken hinzu, prägten noch heute, Jahrmillionen später, das Gesicht des Kosmos. Nachdem er sich selbst für schuldig am Verlust des TRIICLE-9 befunden hatte, war Ordoban mit der gesamten Wachflotte aufgebrochen, um der Spur des Psi-Feldes zu folgen ...“

„Verschwunden. TRIICLE-9 ist verschwunden.“

Ich höre Saddreyus Meldung, und mich überkommt eine unglaubliche Leere, gepaart mit nacktem Entsetzen. Von dem goldenen Kokon aus überblickte ich die Halle der Sterne, in die inzwischen Ruhe eingekehrt ist. Auch der letzte Saddreykare hat sich niedergelegt, um seinen Rausch auszuschlafen. Meine Begeisterung ist verflogen. Saddreyu schwebt über den Stufen des Podests. Einen Moment lang ist mir, als müßte ich den Verstand verlieren. TRIICLE-9 verschwunden! Und ich bin dafür verantwortlich!

Ein Vorwurf, von dem sich Ordoban nie freisprechen mochte.

Ein Trauma, das ihn bis zuletzt verfolgte.

Vielleicht war dieser Abschnitt der Erinnerungssequenz geeignet, endlich den Kontakt herzustellen, den Nachor seit Beginn der Verfolgungsjagd anstrebte. In diesem Moment war Ordobans Bewußtsein besonders anfällig gewesen. Womöglich gelang es ihm jetzt, zu ihm durchzudringen.

Bevor er sich jedoch ausreichend zu konzentrieren vermochte, endete die Szene und begann ohne jeden Übergang von neuem. In der Halle der Sterne herrschte wieder Leben. Das Fest war in vollem Gang ...

„Der zweite Durchgang“, bemerkte Vishna überflüssigerweise. „Wo wird der Unbekannte diesmal die Dinge verändern?“

„Wir werden sehen.“

Sollen sie reden und trinken und feiern! Hauptsache, sie fühlen sich wohl - Hauptsache, sie sind da.

Aus meinem goldenen Kokon lausche ich ihren Gesichtern, verfolge ihr Lachen, ihr Grölen und Lallen. Manchmal spreche ich auch zu ihnen, und je länger die Feier dauert, desto stärker scheine ich selbst einem Rausch zu verfallen. Ihre Anwesenheit ist wie ein Stimulans, das auch mir den Sinn verwirrt.

Saddreyu, der bucklige Zwerg mit den zwei unterschiedlich großen Augen, tritt durch das gewaltige Portal und blickt sich mit deutlichem Mißfallen in der Halle um. Ich bemerke, wie er den Kokon fixiert, in dem mein Bewußtsein untergebracht ist, und irgend etwas stört mich plötzlich an ihm. Er, der so viele Jahre ein treuer Freund und Begleiter war - aus seinem runzligen Gesicht, das wie seine ganze Erscheinung eine Projektion ist, spricht eine seltsame Mischung aus Hohn und Verachtung. Ich erschrecke förmlich vor ihm.

Sein Mund bewegt sich, und er spricht seltsame Worte.

„So höre, Nachor von dem Loolandre, daß deine Mission gescheitert ist. Dein Weg endet hier.“

Nachor von dem Loolandre? Ich verstehe nicht, was er meint, aber ich spüre, daß es eine entscheidende Bedeutung hat...

Plötzlich meinte Nachor, selbst in Ordobans Kokon zu schweben und auf die Saddreykaren hinabzublicken. Die gesamte Szene schien einen Sprung auf ihn zu zu machen. Ein Gefühl des Schwindels packte ihn, das sich aber sofort wieder legte, als er festen Boden unter den Füßen spürte. Vishna tauchte neben ihm auf. Es war das erste Mal, daß er seine Begleiterin während einer Erinnerungssequenz sehen konnte. Sie griff nach seinem Arm, während ihr Blick Verwirrung verriet. Unbekannte Gerüche drangen in Nachors Nase. Die Luft war warm und stickig von den Körperausdünstungen der Saddreykaren.

„Was ist das?“ stieß Nachor nervös hervor. „Was geschieht mit uns?“

Mehrere Personen drehten sich nach ihm und Vishna um, einige lachten auf.

„Seht nur“, grölte Littotu, „Ordoban hat uns belogen. Er war doch nicht der einzige Saddreykare auf dem Loolandre. Oder kennt einer von euch diesen Typen? Und wer ist der Fremdling bei ihm?“

Nachor begriff nichts mehr. Plötzlich war er kein Beobachter mehr, sondern Akteur. Scheinbar körperlich befand er sich in der Halle der Sterne, mitten unter den Saddreykaren, die von Ordoban zu einem großen Fest geladen worden waren.

Jemand rempelte ihn an und drückte ihm einen gefüllten Becher in die Hand. Er roch an der silbrig schillernden Flüssigkeit, rümpfte die Nase und schleuderte das Gefäß von sich.

„Nachor!“ sagte die Kosmokratin neben ihm beschwörend. „Wir sind in eine Falle geraten. Ich weiß nicht, wie der Saboteur es fertiggebracht hat, aber es sieht so aus, als wären wir in der Erinnerungssequenz materialisiert.“

Nachor bekämpfte das Durcheinander seiner Gedanken. Er tastete nach vorn, in der Hoffnung, das Material der SYZZEL zu spüren. Es hätte ihm die Irrealität seines Hier seins vor Augen geführt:

Aber da war nichts.

Er sah den Zwerg, der sich ihm grinsend näherte. Noch immer sprach der blanke Hohn aus Saddreyus Blick. Der Armadaprinz wußte nicht recht, was er davon zu halten hatte.

„Kannst du uns helfen?“ fragte er zaghaft.

Im gleichen Moment schalt er sich einen Narren. Was er erlebte, war ein manipuliertes Stück Erinnerung aus Ordobans Gedächtnis. Wie sollte eine Traumfigur ihm, einem Wesen aus Fleisch und Blut, helfen können?

Saddreyu aber reagierte auf seine Frage. Der Bucklige blieb stehen, und die Anzeichen der Heiterkeit in den Zügen seines Gesichts vertieften sich. Er lachte meckend.

„Erwarte keine Hilfe, Nachor! Man hat mir gesagt/der Zeitpunkt sei gekommen, an dem der Spaß ein Ende hat. Man sagte auch, die Spielerei sei nun vorbei, und ich dürfe kein Risiko mehr eingehen.“ Er machte eine knappe Geste. „Sicher verstehst du das, Armadaprinz. Ich kann nicht zulassen, daß du noch stärker wirst.“

*

Da endlich begriff Nachor.

Mit einem Schlag wurde ihm klar, daß er keinem Traumbild gegenüber stand, keiner Figur aus ferner Vergangenheit, die Ordobans Erinnerung in seinen Geist projizierte.

Der zu ihm sprach, war der Saddreyu von heute!

Auf verhängnisvolle Weise hatte sich Vergangenes mit der Gegenwart vermischt.

„Du...“, stammelte der Armadaprinz, während er einen kurzen Blick zu seiner Begleiterin warf, die sich jedoch nicht rührte. „Du... hast die Mentaldepots sabotiert...!“

„Gewiß!“ krächte der Bucklige fröhlich. „Und du mußt zugeben, daß ich gute Arbeit geleistet habe. Keine einzige Mentalverbindung ist reaktiviert worden. Ordoban wird nicht erwachen, und wenn die Armada noch so viele Chronofossilien abfliegt.“

Nachor schüttelte nur den Kopf.

„Du hast mir immer geholfen“, brachte er schließlich hervor. „Die ganze Zeit hast du mir und Perry Rhodan geholfen. Und jetzt sabotierst du plötzlich alles, was wir erarbeitet haben. Warum? Was veranlaßte dich zu diesem Sinneswandel?“

„Sinneswandel?“ wiederholte der Bucklige höhnisch. „Du unterschätzt mich. Es war nie meine Absicht, Ordobans Erweckung zu dulden.“

Der Armadaprinz ballte in hilfloser Wut die Fäuste. Die Geräuschkulisse, die 2000 betrunkene Saddreykaren verursachten, schien sich allmählich zu entfernen. Sie wurde zu einem unartikulierten Raunen, zu unwirklichem Beiwerk in einer gespenstischen Szene.

„Hast du vergessen, was Ordoban für dich getan hat?“ stieß Nachor hervor. „Er war der einzige, der dich überhaupt als gleichberechtigtes Individuum anerkannte. Nur ihm hast du es zu verdanken, daß dein Leben erträglich blieb - und daß deine Existenz bis heute fort dauert. Wie viel Schädigkeit muß in dir stecken, wenn du dich nun gegen ihn wendest, indem du seine Erweckung verhinderst!“

Abermals lachte Saddreyu schrill.

„Es war Ordobans freie Entscheidung, mich so und nicht anders zu behandeln. Niemand zwang ihn dazu. Ich bin ihm auch nicht zu Dank verpflichtet, falls du das meinst. Dann merke dir, daß der wahre Saddreyu längst nicht mehr existiert. Ich habe seine Stelle eingenommen, lange bevor TRIICLE-9 mutierte.“

„Die Mächte des Chaos haben dich gesandt!“ rief Vishna in plötzlicher Erkenntnis aus. „Du nimmst die Stelle des echten Saddreyu ein, um ... um...“

Sie brachte es nicht fertig, das Ungeheuerliche zu formulieren.

„Warum sprichst du es nicht aus?“

meckerte der Bucklige fröhlich. „Um das Verschwinden von TRIICLE-9 zu gewährleisten!“

Für einen lähmenden Augenblick schien die Zeit stillzustehen. Nachor versuchte verzweifelt, seine Gedanken zu ordnen. Das kleine bucklige Wesen, das einst unter dem Namen Zibbatu in Ordobans Leben getreten war, das später in Saddreyu umbenannt

wurde und stets an der Seite des Saddreykaren-Kommandanten focht: Irgendwann im Lauf der Jahrmlionen war es gegen einen Doppelgänger ausgetauscht worden!

Vermutlich geschah das zu einer Zeit, als es seinen materiellen Körper bereits nicht mehr besaß, sondern schon als Geisteswesen durch die Weiten des Loolandre streifte. Für die Mächte des Chaos mochte es ein leichtes gewesen sein, den Coup durchzuführen, und der, durch den sie den echten Saddreyu ersetzten, mußte eine wahrhaft perfekte Kopie sein. Ordoban selbst hatte offenbar nie Verdacht geschöpft.

Der Bucklige breitete die Ärmchen aus und vollführte eine Geste, die den gesamten Raum umfassen sollte.

„Im übrigen dienten diese Saddreykaren dem gleichen Zweck“, eröffnete er gelassen. „Sie waren Werkzeuge der Mächte des Chaos wie ich selbst eines bin. Die Geschichte lehrt, daß sie und ich ihre Aufgabe hervorragend gelöst haben. Unser Einsatz führte dazu, daß Ordoban im entscheidenden Moment nichts unternahm. Er wurde so wirkungsvoll abgelenkt, daß TRIICLE-9 mutieren und verschwinden konnte ...“

Noch immer brachte Nachor kein vernünftiges Wort hervor. Wenn Saddreyus Ausführungen der Wahrheit entsprachen, dann mußte er alles, was er bisher über die Mutation des Psi-Feldes zu wissen glaubte, revidieren. Dann mußte er davon ausgehen, daß die Mächte des Chaos auch beim Verschwinden von TRIICLE-9 ihre Finger im Spiel gehabt hatten. Zumindest aber hatten sie gewußt, daß es dazu kommen würde, und sie taten alles, um das für die kosmische Entwicklung so folgenschwere Ereignis nicht zu gefährden.

„Natürlich konnte niemand voraussehen“, fuhr der Bucklige mitteilksam fort, „daß Ordobans Verstand der gesündeste nicht bleiben würde. Welches normale Wesen wäre schon auf die Idee gekommen, dem entschwundenen Psi-Feld zu folgen? Noch dazu mit dieser ganzen riesigen Wachflotte? Nun, Ordoban tat es! Er nahm die Suche nach TRIICLE-9 auf, wider alle Vernunft und gegen jeden wohlgemeinten Ratschlag. So unwahrscheinlich es schien, daß er sein Ziel je erreichen würde, so mußte man doch immerhin damit rechnen. Also erhielt ich den Auftrag, an der Odyssee der Endlosen Armada teilzunehmen und einzugreifen, falls die Suche Erfolg haben sollte. Wie sich gezeigt hat, waren die Mächte des Chaos gut beraten, so zu handeln.“

Nachors Blick wanderte unstat über die Reihen der feiernden Saddreykaren im Hintergrund. In ihm kochte die Wut. Es fiel ihm schwer, sich zu zügeln. Die selbstgefällige Gelassenheit, mit der Saddreyu sein Geheimnis offenbarte, reizte ihn bis auf s Blut.

Vishna blieb ruhiger - äußerlich zumindest.

„Ohne Ordoban ist die Armada nur die Hälfte wert“, sagte sie langsam. „Deshalb mußst du mit allen Mitteln verhindern, daß die Mentaldepots Verbindung untereinander aufnehmen. So ist es doch, nicht wahr?“

„Ja, so muß es wohl sein!“ stieß Nachor hervor, bevor der Bucklige eine Antwort geben konnte. Sein rotes Auge blitzte. „Ich frage mich nur, warum dieser Wicht uns geholfen hat, als wir gegen die Armadaschmiede kämpften! Hätte er Perry und mich damals nicht unterstützt, wäre ihm jetzt viel Arbeit erspart geblieben!“

Der Bucklige lachte von neuem. Irgendwie schien ihm die Situation tatsächlich Freude zu bereiten.

„Die Silbernen waren ein großes negatives Potential innerhalb der Armada - ein so großes, daß sie selbst dem Herrn der Elemente hätten Konkurrenz machen können, wenn sie an die Macht gekommen wären. Es war also wichtig, sie auszuschalten, und zu diesem Zweck kamen Perry Rhodan und du gerade recht. Durch eure Unterstützung bin ich die Schmiede losgeworden. Indem ich euch half, half ich mir und meinen Auftraggebern selbst.“

Nachor schüttelte wild den Kopf. Seine Stimme klang rau vor Erregung.

„Auch in der Senke der Weißen Raben hast du mich unterstützt! Zu diesem Zeitpunkt waren die Silbernen bereits aus dem Verband der Armada ausgeschieden. Du hast es sogar zugelassen, daß mit dem Erlöschen der Armadaflammen ein Großteil von Ordobans Mentalenergie auf mich überging. Deine Erklärungen, Saddreyu, sind unlogisch. Sie überzeugen mich nicht.“

„Du magst mir glauben oder nicht“, meinte der Zwerg gelassen. „Es macht keinen Unterschied. Natürlich habe ich dich zeitweise noch unterstützt. Warum sollte ich nicht? Ich wollte sehen, was geschehen würde, ich hatte meinen Spaß daran, die Entwicklung zu verfolgen. Ein herrliches Spiel. Es bestand ja keine Gefahr, daß Ordoban erwachte - lange Zeit zumindest nicht. Erst als das dritte Chronofossil passiert wurde, mußte ich meine Zurückhaltung aufgeben. Dadurch, daß ich die Erinnerungen vieler Depots fälschte, verhinderte ich die Wiedergeburt des großen Meisters.“

Spontan trat Nachor einen Schritt vor. Er verspürte den unbändigen Drang, den Zwerg anzugreifen, und nur durch eiserne Willensanstrengung gelang es ihm, den Reflex zu beherrschen. Er wußte, daß er mit körperlicher Gewalt nichts ausrichten konnte. Saddreyu war eine Projektion, ein energetisches Abbild aus bloßem Geist...

„Als ihr mir auf die Spur kamt“, setzte Saddreyu seinen selbstgefälligen Bericht fort, „konnte ich sogar darangehen, ein weiteres Problem auf einfache Weise zu lösen. Indem ich die Depots quasi vor euren Augen manipulierte, lockte ich euch auf meine Spur. Ihr seid mir gefolgt bis hierher - bis in dieses Depot, aus dem es für euch kein Entkommen mehr gibt!“ Jetzt wurde seine Stimme schrill und hektisch, und plötzlich kreischte er vor Begeisterung so laut, daß viele der trunkenen Saddreykaren wieder auf ihn aufmerksam wurden. „Über diesen Bewußtseinsteil habe ich die totale Kontrolle, versteht ihr! Der Herr der Elemente mag sich freuen! Mit seiner Hilfe werde ich Doppelgänger von euch züchten. Während ihr hier verschmachtet, werden sie an eurer Stelle innerhalb der Endlosen Armada agieren. Oh, die Mächte des Chaos haben einen großen Sieg damit errungen - und sie haben ihn mir zu verdanken!“

„Dir?“ rief einer der Saddreykaren laut. „Wer bist du, Wicht? Seht euch diesen kümmerlichen Zwerg an!“

Saddreyu machte einen Satz zur Seite, als der Mann ein leeres Trinkgefäß nach ihm warf.

Nachor verfolgte den Zwischenfall verwirrt. Fast schien es ihm, als sei Saddreyus Anspruch, die totale Kontrolle auszuüben, damit bereits widerlegt.

„Ordoban“, flüsterte Vishna neben ihm, während der Bucklige den Saddreykaren mit geballter Faust drohte. „Ordobans Bewußtseinsteil ist präsent. Du kannst es erreichen!“

Nachor spürte, wie eine heiße Welle seinen Körper durchflutete. Sie hatte recht! Die Ereignisse, die jetzt abliefen und sich gegen Saddreyu richteten, konnten nur von Ordoban selbst initiiert sein; von dem Teil, den dieses Mentaldepot repräsentierte.

Der Armadaprinz konzentrierte sich. Alle geistige Kraft, die ihm zur Verfügung stand, setzte er ein, um einen Kontakt herzustellen. Er merkte, wie ihm der Schweiß ausbrach. Saddreyu gelang es unterdessen, die aufgebrachten Leute zu beruhigen. Die Szene gelangte abermals unter seine Kontrolle.

„Nun denn...“, begann er zufrieden - und verstummte, als er Nachors angespanntes Gesicht bemerkte.

Ordoban...! Ordoban...!

Nachor sandte den Ruf hinaus, wieder und immer wieder. Irgendwo stieß er auf schwache Resonanz - er spürte es deutlich, aber noch wußte er nicht, ob er daraus einen Vorteil ziehen konnte.

Ordoban...!

„Laß das bleiben!“ kreischte Saddreyu, als er begriff, was der Armadaprinz vorhatte. „Du wirst scheitern! Hier gilt nur mein Wort und mein Wille! Hör auf, oder du wirst eine entsetzliche Strafe erleiden!“

Ordoban...! Ordoban...!

Die Resonanz wurde noch deutlicher. Der Armadaprinz konnte förmlich spüren, wie Saddreyus unheilvoller Bann mehr und mehr von Ordobans Bewußtseinssplitter wich.

Und dann befreite er sich wie in einer gewaltigen Eruption.

Nachor...!

Es kam so plötzlich, daß der Prinz taumelte. Der Inhalt des Mentaldepots ergoß sich über ihn und vereinigte sich mit seinem eigenen Geist zu neuer Existenz. Wie durch einen trüben Vorhang sah er die zweitausend Saddreykaren, die plötzlich, aller Hemmungen ledig, wild schrien und sich auf den buckligen Zwerg stürzten. Saddreyu verschwand unter der Masse ihrer Leiber.

Nachor stand fassungslos. Der kleine Moment der Unachtsamkeit, den Ordobans Fragment benutzt hatte, die Szene zu seinen Gunsten zu verändern, war dem Gnomen zum Verhängnis geworden. In einer Sekunde verzweifelte, wilden Aufbäumens verlor er jegliche Kontrolle. In dieser einen Sekunde wurde sein über viele Jahrmlionen verfolgtes negatives Werk im Sinne der ordnenden Kräfte korrigiert.

Die Halle der Sterne verschwand vor Nachors Auge, und mit ihr lösten sich der Bucklige und die 2000 Saddreykaren in nichts auf. Im gleichen Moment fanden sich Vishna und der Armadaprinz an Bord der SYZZEL wieder. So plötzlich, wie er begonnen hatte, war der Spuk zu Ende. Der Saboteur hatte aufgehört zu existieren.

Nachor blickte hinaus in die Weiten des Alls, und mit seinem immer noch stark sensibilisierten Geist nahm er die vielen Millionen Mentaldepots wahr, die gleich riesigen Armadaflammen den Kosmos erfüllten.

Und es geschah!

Er konnte sehen, wie es geschah!

Zwischen den Depots blitzte es auf, als die psionischen Verbindungen sich zu regenerieren begannen. Schillernde Kanäle bildeten sich, durch die mentale Substanz pulsierte. Nachor atmete schwer. Ein Depot nach dem anderen wurde aus der Isolation gerissen. Jetzt, nach Saddreyus Niederlage, vollzog sich auf beeindruckende Weise jener Vorgang, den der Saboteur bis dahin verhindert hatte.

„Die Synthese beginnt“, flüsterte Vishna. „Du wirst dein Erbe antreten, Prinz. Endgültig.“

SCHLUSS

Die Fähigkeiten, die ihm neu zugewachsen waren, demonstrierte er, noch bevor er zur BASIS zurückkehrte. Die Unruhen, die aus allen Bereichen der Armada gemeldet wurden, versiegten überraschend schnell. Waylon Javier und seine Mitarbeiter rätselten vergebens, welcher Umstand für die plötzliche Normalisierung verantwortlich sein mochte. Während Reginald Bull mit der RAKAL WOOLVER die Heimreise antrat, schossen die wildesten Spekulationen ins Kraut.

Erst die Rückkehr der SYZZEL brachte Klarheit.

Nachor von dem Loolandre hatte endgültig sein Erbe angetreten. Ordoban war erwacht - und zugleich war Nachor selbst zu Ordoban geworden. Über die Mentaldepots, die niemand außer ihm wahrzunehmen vermochte, war er im gesamten Gefüge der Endlosen Armada stets gegenwärtig. Wie mit seinem eigenen Auge sah er jede Armadaeinheit und jedes Schiff. Es war ihm möglich, telepathisch Informationen zu sammeln, Anweisungen zu geben und mit den Armadisten zu kommunizieren. Seine körperliche Erscheinung hatte sich nicht verändert. Sein Bewußtsein aber erfüllte die Armada.

Die aufflammenden Kämpfe zwischen verschiedenen Einheiten und die um sich greifende Unruhe hatte er beseitigt, indem er sich mental an alle Armadisten wandte und sie zur Besinnung aufforderte. Für die Völker des gewaltigen Heerwurms war es ein Schock und Erlösung zugleich. Sie fühlten, daß ihr alter Kommandant in neuer Gestalt zurückgekehrt war...

Unterdessen schrieb man den 9. Juli 428 NGZ an Bord der BASIS. Von Perry Rhodan und Taurec fehlte weiterhin jede Nachricht. Dennoch wollte Javier nicht mehr länger warten. Unter der sicheren Führung der Hamiller-Tube setzte die Endlose Armada ihren Flug zur Milchstraße fort.

Einer von vielen, den Nachors fast unheimliche Wandlung in Gedanken beschäftigte, war der Mausbiber Gucky. Allerdings bewegten ihn eher praktische denn theoretische Erwägungen. In einer ruhigen Minute zog er ihn zu sich und blinzelte ihm in plumper Vertrautheit zu.

„Jetzt, wo du so mächtig geworden bist, könntest du mir vielleicht einen kleinen Gefallen tun...“, begann er vorsichtig, „Ich meine, falls es in deiner Kraft steht.“

Nachor lächelte freundlich. Sein rotes Auge strahlte.

„Wenn ich kann, werde ich dir gerne helfen. Worum geht es?“

Gucky blickte mehrmals verstohlen um sich. Erst als er sicher war, daß niemand ihn hören konnte, brachte er sein Anliegen vor.

„Ich besitze auf Deck 234-C-19 ein geheimes Rübenfeld, nach dem plötzlich alle Welt wie fieberhaft sucht. Wäre es dir wohl möglich, es im Hyperraum oder sonst wo verschwinden zu lassen...?“

Nachor starrte ihn ungläubig an. Womit immer er gerechnet haben mochte - damit sicherlich nicht.

„Verschwinden lassen?“ stieß er unüberlegt hervor. „Ein geheimes Rübenfeld?“

Etliche Leute hörten es. Gucky schien ein Stück kleiner zu werden. Sein Nagezahn verschwand. Die Blicke, die er um sich warf, wirkten grimmig. Er schnaubte.

Was danach mit dem jetzt so mächtigen, einflußreichen und allgegenwärtigen Armada-prinzen geschah ...?

Die Frage gewinnt durch Nachors neuen Status eine höchst delikate Dimension. Man mag es dem Chronisten verzeihen, wenn er sie nicht beantwortet.

ENDE